

NUTZUNGS- MANAGEMENT im öffentlichen Raum

Basel
Luzern
Schaffhausen
St.Gallen
Winterthur
Zürich

Lucerne University of
Applied Sciences and Arts

**HOCHSCHULE
LUZERN**

Technik & Architektur
Soziale Arbeit

Bericht Pilot-Fallstudie St. Gallen

Inhalt

EINLEITUNG	3
THEORETISCHE BEZUGSPUNKTE	5
METHODEN	8
Allgemeines Vorgehen	8
Sozial- und kulturwissenschaftliche Forschung	8
Visuelle Forschung	9
Räumliches Vorgehen	10
RÄUMLICHE ANALYSE	11
AUSWERTUNG DER KURZBEFRAGUNG	14
SOZIAL- UND KULTURWISSENSCHAFTLICHE UND VISUELLE ANALYSE	18
BESCHREIBUNG DER AKTEURINNEN	19
<i>„DIE ÖFFENTLICHEN PLÄTZE FÜR ALLE ÖFFENTLICH MACHEN“</i> DICHTE – BRACHEN – PERFORMATIVITÄT	21
<i>„ES IST HALT EINFACH BAHNHOF“</i> DER ST. GALLER BAHNHOFPLATZ ALS ÜBERGANSRAUM	29
<i>„ALSO SIE HABEN VIELE MÖGLICHKEITEN, SIE HABEN SOGAR DIE MÖGLICHKEIT, EIN BUCH ZU KAUFEN“</i> „MEHR-BAHNHOF“: DER BAHNHOF ALS TRANSIT-ORT UND EINKAUFSZENTRUM	34
<i>“EIN RELATIV BREITES ANGEBOT AN EINKAUFSMÖGLICHKEITEN [...] MIT ALLEM DRUM UND DRAN.“</i> KONSUM ALS ‚HEIL UND LASTER‘ AM ST. GALLER BAHNHOFPLATZ	39
<i>„ICH WEISS NUR, AUS ERZÄHLUNGEN, DASS ES NICHT GANZ SICHER IST, DASS JUGENDGEWALT ZUNIMMT“</i> ZUR KONSTRUKTION DES (UN)SICHERHEITSDISKURSES AM ST. GALLER BAHNHOF	44
SCHLUSSFOLGERUNGEN	51
ZITIERTER LITERATUR	53
ANHANG	57

Einleitung

Der vorliegende Bericht zur Pilot-Fallstudie St. Gallen ist Teil des Projektes «Nutzungsmanagement im öffentlichen Raum». Die Hochschule Luzern entwickelt gemeinsam mit den beteiligten Städten Strategien, die einerseits zu kurzfristigen Verbesserungsmassnahmen, andererseits zu einer längerfristigen Veränderung im Umgang mit dem öffentlichen Raum führen sollen.

Vielfältige und divergierende Nutzungen und Ansprüche im öffentlichen Raum machen dessen Management für Verwaltung und Politik zu einer hochkomplexen Aufgabe. Mit den Städten Basel, Luzern, Winterthur, Schaffhausen, St. Gallen und Zürich wird der bestehende Umgang mit dem öffentlichen Raum analysiert. Zentral ist die Frage, welche Funktion und Bedeutung der urbane öffentliche Raum heute hat, und was sich für die zukünftige Nutzung und Gestaltung angesichts des gesellschaftlichen Wandels ableiten lässt.

Die Untersuchung wird entlang dreier unterschiedlicher Felder resp. Phasen durchgeführt. Das erste Feld ist eine Diskussion und Austauschplattform von Best Practice-Beispielen der verschiedenen Städte im Umgang mit Anforderungen im öffentlichen Raum. Im zweiten Feld, den Fallstudien, wird pro Stadt je ein spezifischer Ort detaillierter erforscht. Abschliessend wird in einem dritten Feld, aufgrund der erlangten Erkenntnisse, ein gezielter öffentlicher Diskurs mit den Städten lanciert über Funktion und Bedeutung des öffentlichen Raums und über die Entwicklung von Strategien zu dessen Nutzungen.

In dieser zweiten Phase der Fallstudien gilt das Erkenntnisinteresse einzelnen Aneignungsformen im öffentlichen Raum, der Gesamtheit der Einflüsse unterschiedlicher Nutzungen und einzelner Massnahmen am Beispiel konkreter Erfahrungen in Untersuchungsräumen der Partnerstädte. Folgende Fragestellungen liegen den Fallstudien zugrunde:

- Welche Formen von Raumaneignungen und Raumnutzungen finden statt?
- Wie beeinflussen sich die unterschiedlichen Nutzungen (Aneignungen und Verdrängungen)?
- Wie hängen die Raumaneignung, die Raumnutzung, die Raumwahrnehmung und der gebaute Raum zusammen?
- Welche Auswirkungen haben Interventionen und Gestaltung auf die unterschiedlichen Nutzungen und Problematiken?
- Lassen sich die Erkenntnisse auf andere Räume übertragen?

Mit dem hier formulierten Bericht zur Pilot-Fallstudie St. Gallen liegen die ersten Erkenntnisse zu einer Fallstudie im Rahmen des KTI-Forschungsprojektes „Nutzungsmanagement im öffentlichen Raum“ vor. St. Gallen wurde für die Fallstudien als Pilot ausgewählt. Die Erhebungsphase für den Fall St. Gallen erstreckte sich aus Gründen des Forschungszeitplanes über Winter- und erste Frühlingsmonate. Die Untersuchung von öffentlichen Räumen in kalten Jahreszeiten ist eher unüblich, da sich die Nutzungen und v. a. die für die Forschung interessierenden Nutzungsüberlagerungen in kalten und warmen Jahreszeiten stark unterscheiden. Als transitorischer Raum unterliegt der Bahnhof und der Bahnhofplatz St. Gallen zwar fest zugeschriebenen Funktionen und Nutzungen, die auch in den Wintermonaten stattfinden. Die spontanen Raumaneignungen variieren jedoch je nach Jahreszeit in ihrer Intensität.

Der Bericht umfasst eine räumliche, eine sozial- und kulturwissenschaftliche und eine visuelle Analyse des St. Galler Bahnhofplatzes. Nach einer explorativen Untersuchungsphase konzentriert sich der Untersuchungsfokus für die Fallstudie St. Gallen auf zwei Bereiche: Zum einen interessieren die Raumwahrnehmung und die Raumaneignung in der Bahnhofshalle beim Treffpunkt und auf den Treppen, die von Bahnhofplatz zu den Schalterhallen führen. An diesen Orten konnten im Rahmen der explorativen Phase interessante Nutzungsüberlagerungen und damit (soziale) Zwischen-Räume, die unterschiedlich besetzt und inszeniert werden, ausgemacht werden.

Zum anderen richtet sich der Blick auf die Bewegungsströme und insbesondere auf Gründe für die Wahl der benutzten Wege über den Bahnhofplatz. Die Wegverbindungen in diesem Netz von verschiedenen Angeboten des öffentlichen Verkehrs, von privatem Verkehr, von (wenigen) Rad fahrenden und FussgängerInnen sind temporär dicht und unübersichtlich. Die Ströme über den Bahnhofplatz werden mittels einer standardisierten Kurzbefragung an zwei verschiedenen Standorten auf dem Bahnhofplatz durchgeführt. Die sozial- und kulturwissenschaftliche und die visuelle Analyse sollen dazu beitragen den gesellschaftlichen Raum und seine Bedeutungszusammenhänge an einem greifbaren Ort zu erforschen und somit die Wechselwirkungen von Raumeignungen, Raumnutzung, Raumwahrnehmungen und gebautem Raum sichtbar zu machen. In St. Gallen lassen sich konkret aus dem erarbeiteten Material fünf einzelne, wichtige Themenstränge (Dichte – Brache – Performativität, Übergang, Transit-Ort, Konsum und Sicherheit) herauschälen. Mit den Erkenntnissen aus den restlichen Fallstudien werden sie zusätzlich eine Verdichtung und Differenzierung erfahren.

Bei all diesen Auswertungen kommen zum einen mehr oder minder subtile oder konkrete Mechanismen von Inklusion- und Exklusion deutlich zum Ausdruck. Zum andern ist allen Themen gemeinsam, dass sie miteinander verwoben sind und auf die Komplexität Raum hinweisen. Dies wird in diesem Zwischenbericht in abschliessender Weise verdeutlicht.

Ein kritischer Rückblick auf die Pilot-Fallstudie, deren Konzeption, Durchführung und Auswertung auch im Hinblick auf die weiteren Fallstudien wird innerhalb des Projektteams der Hochschule Luzern durchgeführt.

Theoretische Bezugspunkte

Im Fall St. Galler Bahnhofplatz konkretisieren sich die Komplexität und Dynamik divergierender Raumeignungen und Raumnutzungen. Es lassen sich das körperliche und leibliche Handeln und Wahrnehmen der Menschen beobachten und erfassen, Raum und gebaute Umwelt treten nicht in absoluter oder abstrakter Weise in die Untersuchung, sondern sind Bestandteil der Praxis. Sie prägen das menschliche Handeln mit, üben Macht aus und lenken das Wahrnehmen auf subtile und offene Weise in bestimmte Bahnen. Nicht der Raum an sich, sondern die räumlichen Praxen, das sich im Raum Bewegen und Wahrnehmen ist relevant.¹ Der Mensch steht im Zentrum, indem in dynamischen, gesellschaftlichen Räumen, der individuell gelebte Raum, der subjektiv gedacht, gedeutet und aktiv hergestellt, untersucht wird. Dessen Produktion und kulturelle Wirksamkeit ist in alltäglichen Lebenswelten zu verorten. Zugleich gelten gesellschaftliche Räume als Ort der kollektiven Wahrnehmung und sozialen Handlungen. Somit können städtische Räume als Repräsentationsraum globaler „sozialer“ Orte verstanden werden.²

Gerade an solchen Orten, in solchen gesellschaftlichen Räumen,³ denen gemeinhin das Attribut „urban“ eigen ist, scheinen sich Raum, Menschen, Dinge und Technik in dynamischer und polyfunktionaler Weise zu vermen-gen.

Im Folgenden werden einzelne wenige, ausgewählte, zentrale theoretische Bezugspunkte und Prämissen für die Fallstudien und das Projekt „Nutzungsmanagement im öffentlichen Raum“ vorgestellt. Dazu zählen Begriffe und Konzepte zu **Raum** und Ansätze zu **öffentlichem Raum**.

Raubegriffe und Raumkonzepte

Grundlegend für die Anlage dieses Untersuchungsvorhabens ist ein relationaler und relativistischer Raumbegriff. Demnach wird Raum immer sozial produziert und gilt als sozialer, gesellschaftlicher Raum. Massgeblicher Ausgangspunkt bildet etwa die Raumtheorie von Martina Löw (2001), sie geht der Frage nach, wie sich die Materialität der Räume und die mentale Konstruktion von Räumen verknüpfen lassen, verfolgt einen handlungstheoretischen Ansatz und versucht die Dualität von Handlung und Struktur auf Raum zu übertragen. – Von verschiedenen Sozial- und Kulturwissenschaftlerinnen werden unterschiedliche, bestehende sozialräumliche Denktraditionen und Perspektiven der Raumvorstellung verknüpft und weiterentwickelt. Häufig wird dabei auf Lefèbvres (marxistisch) geprägten Raumbegriff (1974) zurückgegriffen.⁴ Demnach wird Raum immer sozial produziert und gründet auf physisch-geographischen Räumen. Diesen liegen die zwei grundlegenden Dimensionen – des individuell gelebten Alltags-Raums zum einen und des gesellschaftlichen Raums zum andern zugrunde. Die Anlehnung an die Raumtriade von Rolshoven (2003) entwickelt, wo gelebter, gebauter und wahrgenommener Raum⁵ in dynamischer Verbindungen interagieren, gilt es auch in der Empirie, Raum als Handlung, als Vorstellung und als alltägliche, lebensweltliche Praxis zu begreifen und in unterschiedlichen Dimensionen und auf verschiedenen Ebenen anzuerkennen. D. h. der städtische Raum ist somit als konkreter oder auch materieller Ort der Erfahrung, der Alltagspraxis, der Wahrnehmung und Aneignung zu betrachten und mit dem Konzept von Raum oder die Stadt-Idee als solche, ihrer Repräsentation in Imaginationen und Bildern, im jeweiligen Kontext (historisch, lokal, global) zusammen zu denken.⁶

¹ Vgl. Lefèbvre 1991.

² Kaschuba 2000: 1-2.

³ Vgl. Läßle 1991.

⁴ Vgl. Löw 2001, Rolshoven 2003/1.

⁵ Mit gelebtem Raum ist räumliche Praxis, mit gebautem Raum sind die Repräsentationen von Raum, die abstrakte Konzeptualisierung und mit wahrgenommenem Raum, der Raum der Repräsentationen, der gesellschaftlich gelebte Raum gemeint.

⁶ Rolshoven 2003: 211, Wildner 2003: 59.

Öffentlicher Raum

Öffentlich nutzbare Stadträume gelten als raumzeitliche Handlungsrahmen mit sozialer und kultureller Ordnung, als Erfahrungs- und Wahrnehmungsräume und als Orte der Integration und Diversität.⁷ Ihre Nutzerinnen und Nutzer kommunizieren und interagieren darin, sie produzieren bestimmte soziale und kulturelle Praxen. In diesen gesellschaftlichen Räumen „überlagern sich verschiedene gleichzeitige „Öffentlichkeiten“, Schichten der Nutzung, der Perspektiven und Bedeutungen, die dem Raum durch die kulturelle Produktion seiner Bewohner und Bewohnerinnen gegeben werden.“⁸

Einigkeit über die Vorstellung und Bedeutung von „öffentlichem Raum“ herrscht in der Fach- und Forschungsliteratur keine. Jedoch sind die Bilder zum Untersuchungsgegenstand dominant, die meist in der Vergangenheit verhaftet, von idealisierten Vorstellungen geprägt, sei es im politischen, gesellschaftlichen oder kulturellen Sinn und als kollektive Erfindung gelten.

Verweisen möchte ich in diesem Zusammenhang etwa auf Bahrtdt,⁹ er betont, dass gesellschaftliche Voraussetzung für Öffentlichkeit eine „unvollständige Integration“ sei. D. h. in der Öffentlichkeit herrsche idealerweise ein gewisser Grad an Offenheit sozialer Intentionalität, weil dort zwar bestimmte Regeln gelten, diese aber nicht bis ins Details bindend definiert sind. Die freie Vielfalt blossen Verweilens, unverbindliche Kontaktaufnahmen, Selbstdarstellung, identitäres Aushandeln verschiedener Inhalte und Veranschaulichung politischer Auseinandersetzungen und gesellschaftlicher Stimmungen in möglichst multifunktionalen, öffentlichen Räumen nennt Bahrtdt in diesem Zusammenhang treffend „Rendezvous der Gesellschaft mit sich selbst“ und macht damit die Notwendigkeit von Öffentlichkeit deutlich.¹⁰ Der öffentliche Raum bietet somit nämlich das Übungsterrain für „urbane Kompetenz“¹¹ und die Möglichkeit genussvoller Freude an der Vielfalt des urbanen Daseins.

Nebst dem Zusammentreffen von Fremden oder Gleichgesinnten als zentralem Prinzip des öffentlichen Raums, da somit sowohl etwas Gemeinschaftliches zum Ausdruck kommt, wird der öffentliche Raum zudem von einem Kollektiv getragen. Bisweilen wird vom öffentlichen Raum auch als einer Markierung gesprochen, wo über persönliche und ökonomische Interessen hinaus kollektive, politische Prozesse transparent entwickelt werden und alle sich beteiligen können.¹²

Sein normatives Ideal hat der öffentliche Raum wohl nie erfüllt. Er ist immer auch ein exklusiver Raum. Sarah Zukin hat treffend und gerade in Anlehnung an historisch geprägte und idealisierte Begriffe verdeutlicht, dass Nutzungskonflikte, Ein- und Ausschluss gewisser Bevölkerungsgruppen im städtischen Raum seit jeher vorkommen. „Der Zugang von Juden, Prostituierten und nationalen Minderheiten zum öffentlichen Raum war in der Geschichte immer beschränkt. Die Geschichte der modernen Stadt kann in der Tat als kontinuierlicher Kampf um Zugang und Ausschluss vom öffentlichen Raum beschrieben werden.“¹³

Ob der Abstand zwischen Ideal und Wirklichkeit des öffentlichen Stadtraums heute grösser oder kleiner ist als etwa im 19. Jahrhundert scheint wenig relevant, von Bedeutung ist jedoch, dass sich das Verhältnis von Öffentlichkeit und Privatheit in der Stadt laufend wandelt und zwar in allen Dimensionen. Es stellt sich daher die Frage, inwiefern die Norm und Realität voneinander abweichen, denn „das normative Ideal des öffentlichen Raums fällt nur in seiner Utopie mit der gesellschaftlichen Wirklichkeit zusammen.“¹⁴

Ebenfalls unter den Vorzeichen dieser Abweichung lässt sich zudem festhalten, dass sich in öffentlichen Stadträumen gesellschaftliche Diskurse widerspiegeln, lokale Interessenskonflikte und international wirkende Trends machtvoll und subtil zum Ausdruck kommen. Der urbane öffentliche Raum somit als Verhandlungsraum sowohl

⁷ Muri 2006: 121-145.

⁸ Reiners/Malli/Reckinger 2006: 26.

⁹ Bahrtdt 1974/1: 63.

¹⁰ Bahrtdt 1974/2: 35.

¹¹ Glasauer 2005: 212ff. Befähigung den öffentlichen Räumen mit der Perspektive des möglichst geringen Risikos zu nutzen.

¹² Fraser 1999: 109-142.

¹³ Zukin 1998: 33.

¹⁴ Siebel/Wehrheim 2003: 9.

materiell als auch diskursiv umkämpft wird. Er wird von heterogenen Szenen¹⁵, Gruppen und Teilöffentlichkeiten hergestellt, benutzt und verhandelt. „Dieses kontinuierliche Aufeinandertreffen und Aushandeln unterschiedlicher Interessen und Wertvorstellungen, von – auch widersprüchlichen – Bedeutungszuschreibungen, ist das, was öffentliche Räume ausmacht. In diesem Sinne ist die Existenz des öffentlichen Raums auch ein zentrales Merkmal und eine Voraussetzung für das Städtische.“¹⁶

¹⁵ Unter dem Begriff „Szene“ werden flüchtige Netzwerke, vor allem der Freizeit verstanden. Sie zeichnen sich durch eine eher lose Zugehörigkeit und flexible Bezugspunkte aus. Szenen sind Gesinnungsgemeinschaften für Interessen, Neigungen und Projekte. Ein szenetypischer Gebrauch von Symbolen, Zeichen, Ritualen und Angeboten an Deutungsmustern ist den kommunikativen und interaktiven temporären Gesellungsformen inhärent. Szenen dienen der sozialen Verortung und manifestieren sich als so genannte Inszenierungsformen. Die Mitgliedschaft ist aufgrund fehlender Sanktionsinstanzen und -mechanismen jederzeit kündbar. Somit sind Szenen eher labile Gebilde. Durch eine schwache kollektive Verbindlichkeit und ein eher schwaches Gemeinschaftsgefühl erhöht sich die grosse Bedeutung von Szenetreffpunkten. Dort wird die Szenekultur reproduziert und das subjektive Zugehörigkeitsgefühl der Szenemitglieder manifestiert. Vgl. Hitzler/Bucher/Niederbacher 2001.

¹⁶ Wildner 2003: 1-2.

Methoden

Allgemeines Vorgehen

Des St. Galler Bahnhof und der Bahnhofplatz werden anhand einer Fallstudie untersucht. Ziel der qualitativen Fallstudie ist ein möglichst ganzheitliches und somit auch natürliches Bild der sozialen Wirklichkeit zu herzustellen. Es geht in der Fallstudie nicht darum, quantifizierbare Aussagen zu machen, sondern die Realität als interpretierbar aufzufassen und Bedeutungszuweisungen zu diskutieren. Die Kombination verschiedener Methoden unterstützt dabei, dass möglichst viele für das Untersuchungsobjekt relevante Dimensionen erfasst werden können.

Das Forschungssetting der Fallstudie unterteilt sich in drei Phasen.¹⁷

1. **Deskriptive resp. explorative** Phase: Sie dient zu Beginn der Forschung der Orientierung im Feld. Die Ergebnisse sind unspezifische Beschreibungen. Dadurch wird die Komplexität des Untersuchungsfeldes reduziert, um später konkretere Fragestellungen und Perspektiven zu ermöglichen.
2. **Fokussierte** Phase: Sie verengt die Perspektive zunehmend auf die für die Fragestellung relevanten Prozesse.
3. **Selektive** Phase: Gegen Ende des Forschungsprozesses dient sie dazu, weitere Belege und Beispiele für die im zweiten Schritt gefundenen Typen von Verhaltensweisen oder Abläufen zu finden.

Sozial- und kulturwissenschaftliche Forschung

Aufgrund von Begehungen, zu Beginn auch mit Personen aus der städtischen Verwaltung und Beobachtungen und zu verschiedenen Tages- und Wochenzeiten wird das Feld beschrieben und interessierende Merkmale werden in Protokollen festgehalten. Beobachtung kann als „das systematische Erfassen, Festhalten und Deuten sinnlich wahrnehmbaren Verhaltens zum Zeitpunkt seines Geschehens“ definiert werden.¹⁸ Die Analyse der Beobachtungsprotokolle ermöglicht eine Fokussierung der Fragestellung und des Untersuchungsperimeters der Fallstudie St. Gallen.¹⁹ Diese Fokussierung der Fragestellung ist wiederum bestimmend für die Auswahl der weiteren Methoden. Ausgewählt und durchgeführt werden: Gruppen- und Einzelinterviews, Begehungen, visuelle Methode, räumliche Erfassung und standardisierte Kurzinterviews. Das methodenplurale Vorgehen ermöglicht in der fokussierten Phase ein ganzheitliches Bild der Situation zu erfassen.

Durchgeführt wurden drei Gruppeninterviews mit Jugendlichen RaumnutzerInnen, vier Einzelinterviews mit erwachsenen Personen, die professionell am Bahnhofplatz agieren und drei ExpertInneninterviews mit Personen, die auf einer Meta-Ebene professionell mit NutzerInnen am Bahnhof zu tun haben. Die Auswahl der InterviewpartnerInnen und die Festlegung der Anzahl Gespräche erfolgt im Sinne eines „theoretical sampling.“²⁰

Mit dieser Auswahl der Interviews wird die Perspektive der Raumnutzenden direkt aus der Sicht von Jugendlichen aufgenommen, von erwachsenen Personen hingegen wird eher eine distanzierte Sichtweise auf die Nutzungen erfasst. Diese Aufteilung entspricht dem Fokus der Fragestellung.

Die qualitative Herangehensweise zur Deutung von Handeln im sozialen Raum wird ergänzt durch eine standardisierte, quantitative Kurzbefragung auf dem Bahnhofplatz. Ziel dieser Befragung ist es, in Anlehnung an den zweiten Fokusbereich der Fragestellung, die Richtung der PassantInnenströme, Zweck ihres Aufenthalts und Wohlbefindens auf dem Bahnhofplatz zu erfragen. Die Kombination von qualitativen und quantitativen Metho-

¹⁷ Vgl. Flick 1996: 158-159.

¹⁸ Atteslander 1995: 87.

¹⁹ Vgl. Kapitel räumliche Analyse.

²⁰ Vgl. Glaser/ Strauss 1998.

den, die Triangulation, hat eine lange Tradition in der qualitativen Sozialforschung und erlaubt eine gute Kombination von Reflexion und Pragmatik²¹ in der Datenerhebung und -analyse.

Visuelle Forschung

Die visuelle Forschung knüpft an die Methodik des Forschungsprojekts „Das Menschenbild im Bildarchiv. Zur Funktion und Qualität von Schweizer Fotoarchiven“ an, wo durch Intervall-Fotoserien die Beziehungen der verschiedenen archivarischen Zeit- und Raumschichten sichtbar werden, d. h. die Bilder sollen „jene toten Winkel ausleuchten und vor Augen führen, die mit dem übrigen epistemologischen Arsenal unbeobachtet blieben.“²² Diesen Ansatz übertragen wir insofern auf unser Forschungsprojekt, indem Intervall-Fotoserien während 20 Stunden (Freitagnachmittag bis Samstagmittag) von zwei verschiedenen Standorten aus – Hotel Metropol und Reisebüro Bauer Travel – einen Grundstock an Bildmaterialien für eine weiterführende Reflexion der Nutzung des Bahnhofs als transitorischer Ort liefern sollen. Die Wahl der Standorte hat sich aus ersten Beobachtungen der Nutzung ergeben: das vorgelagerte Terrain der vielbefahrenen und -begangenen Gutenbergstrasse und der verkehrsfreie Bahnhofplatz beim VBSG-Pavillon als schnellste Verbindungen zur Innenstadt.

Eine zweite methodische Überlegung besteht darin, komplementär zu den semi-strukturierten Gesprächen mit den Nutzenden im unmittelbaren Geschehen (Nähe) die raumüberblickende Vogelperspektive (Distanz) zu verwenden und die beiden Narrationen in Bezug zueinander zu stellen (in einem späteren Fallbeispiel wird konträr dazu eine audio-visuelle Arbeit entstehen, die aus dem Geschehen heraus beobachtet und vertiefende Gespräche mit Nutzenden vorsieht).

Aus dem Fundus der Intervall-Serien aus zwei Versuchsreihen (7./8.3.08, 11./12.4.08) wählen wir Letztere, da sie einen besseren Blickwinkel des Standorts Hotel Metropol liefert. Entstanden sind montierte Bildüberlagerungen mit einem exemplarisch gewählten Bildausschnitt, die sich an beobachteten und befragten Phänomenen der Bewegung²³ am Nicht-Ort²⁴ Bahnhof orientieren: Dichten, Brachen und Performativität. Die in den Raum eingeschriebenen Geschichten der Nutzung und der Nutzenden tauchen durch die Verdichtung aus den Bildmontagen auf und erlangen dadurch erst ihre Sichtbarkeit.

Die fotografischen Beobachtungen erfolgen aus der Vogelperspektive, die eine gewisse Anleihe zum panoptischen Blick,²⁵ zur Organisation von Räumen und Repräsentation von Macht nicht ganz ausklammern kann. Der distanzierte Blick von oben steht der Nähe der Lebenswelt auf den Plätzen und Strassen zwar entgegen, die beiden „Layouts – *les grands gestes* des panoptischen Blicks und die alltäglichen Erzählungen auf Fusshöhe – überlagern und durchdringen sich in jeder Stadt und in jeder historischen Phase auf unterschiedliche Weise.“²⁶ Auf die Projektmethodik übertragen bedeutet dies, dass durch das Mäandern im vorliegenden Text zwischen den Bildmontagen und thematisch selektierten Gesprächsauszügen diese miteinander in eine dialogische Verbindung treten und eine weitere Verdichtung erfahren. Und der distanzierte Blick der Überwachungskamera wird in den Fotoüberlagerungen durch das Einzoomen in die Szenerie, die Auswahl des Bildausschnitts und die verdichtende Montage dekonstruiert. Die Montage ihrerseits fungiert als visuelle Reflexion der Kontingenzen von Dichten und Brachen im transitorischen Raum.

²¹ Vgl. Flick 2004.

²² Vogel in ith 2005: 129.

²³ Vgl. de Certeau 1988. Gemäss de Certeau entsteht der Raum durch den Gebrauch, durch die Bewegung (handlungsorientierte Raumeinigung).

²⁴ Vgl. Augé 1994. Augé versteht unter Nicht-Orten alle Transiträume sowie virtuelle Räume. Vgl. Kapitel der Bahnhof als Transitor.

²⁵ Vgl. Foucault 1977. In seinen Untersuchungen zur Disziplinargesellschaft diente Michel Foucault das „Panopticon“ – ein Gefängnis-Entwurf des Philosophen Jeremy Bentham [1748-1832] – als exemplarisches Modell, um die Wirkung von Macht zu veranschaulichen. Seitdem ist es zum Synonym für Überwachungs-kulturen und -praktiken geworden, die unser heutiges Leben bestimmen.

²⁶ Vgl. Huber 2005.

Räumliches Vorgehen

Als Architekturschaffende sind alle Beteiligten der Baubranche zu bezeichnen. Mit jedem Auftrag erstellen ArchitektInnen gemeinsam mit InvestorInnen, FachingenieurInnen und den Herstellenden ein Stück gebaute Umwelt. Der Architekturauftrag umfasst häufig die Rolle der Gesamtleitung. Die verschiedenen Anforderungen (z. B. Vorstellungen der Auftraggebenden, Bedürfnisse der Nutzenden, ökonomische, juristische und technische Rahmenbedingungen) müssen in einem Entwurf zusammengeführt werden. Entwerfen erfordert Kenntnis über die Wirkungen gebauter Strukturen und die Kompetenz die erforderlichen baulichen Elemente gestalterisch zu einer Ganzheit zusammenzufügen. Während der Planungsphase stellen sich ArchitektInnen die geplante Umwelt vor. Pläne, Bilder und Modelle transportieren die vorgestellten Wirkungen von dem was realisiert werden soll – wir sprechen von der Planungswirklichkeit.²⁷

Die Planungswirklichkeit lässt sich nach verschiedenen Aspekten gliedern. In der vorliegenden Studie arbeiten wir mit den vier, am Kompetenzzentrum Typologie & Planung (CCTP) der Hochschule Luzern – Technik & Architektur (HSLU TA) identifizierten Grundaspekten der Wirkung gebauter Umwelt:

- Die Funktion (der anthropozentrisch-physisch wirkende Aspekt)
- Die Gestaltung (der anthropozentrisch-psychisch wirkende Aspekt)
- Die Ökonomie (der anthropozentrisch-wirtschaftlich wirkende Aspekt)
- Die Ökologie (der ganzheitlich-physisch wirkende Aspekt).

Die architektonische Analyse des Bahnhofplatzes von St. Gallen ist nach diesen vier Wirkungsaspekten gegliedert. In jedem Stück der gebauten Umwelt ist jeder dieser Aspekte wirksam und die unterschiedenen Aspekte können sich gegenseitig beeinflussen. Wir sprechen vom Wirkungsgefüge oder dem Systemverhalten der gebauten Umwelt.²⁸

Die Ergebnisse der verschiedenen Erhebungen (räumlich, sozial- und kulturwissenschaftlich, visuell) und Erhebungsschritte werden in den Schlussfolgerungen verdichtet und zu generellen Erkenntnissen zusammengefügt.

²⁷ Vgl. Schwehr 2004.

²⁸ Vgl. CCTP 2008.

Räumliche Analyse

Der Bahnhofplatz St. Gallen, seine Architektur und deren Wirkung

Die architektonische Analyse des Bahnhofplatzes in St. Gallen ist in drei Fokusbereiche gegliedert (unterschiedlich grosse geografische Gebiete). Die drei Fokusbereiche repräsentieren die gestaffelte Betrachtungsweise vom Grossen ins Kleine. Die untersuchten Fokusbereiche sind:

- Die Lage (Situation des Bahnhofplatzes bis zur unmittelbaren Nachbarschaft)
- Der Bahnhofplatz (die unmittelbare Nachbarschaft und die Strukturierung des Platzes)
- Die Bahnhofhalle (Fokussierung auf den „Ort des Geschehens“)

Im Bezug auf das Nutzungsmanagement im öffentlichen Raum stehen zwei der vier grundlegenden Wirkungaspekte der gebauten Umwelt im Vordergrund. Es handelt sich um die Aspekte Funktion und Gestaltung. Es ist zu untersuchen ob und inwiefern diese unmittelbar Einfluss auf die Befindlichkeit der Nutzenden und damit auf deren Verhalten haben. Die Aspekte Ökologie und Ökonomie sind in der vorliegenden räumlichen Analyse nicht evaluiert.

Lage (Plan 1)²⁹

Der Bahnhof St. Gallen gehört zum Typus der Durchgangsbahnhöfe. Durchgangsbahnhöfe haben im Gegensatz zu Kopf- oder Sackbahnhöfen oft eine starke städtebaulicher Trennwirkung welche zum Teil mit Überführungen (z.B. Basel, Bern) in der Regel aber mit Unterführungen funktional gelöst wird.

Die Fusswege zu den südöstlich gelegenen Quartieren werden in St. Gallen durch zwei Unterführungen gewährleistet. Unterführungen sind gestalterisch sehr anspruchsvolle Bauten welche Gefühle des Unbehagens evozieren können³⁰. Dies ist auch in St. Gallen zu vermuten.

Der Bahnhofplatz von St. Gallen liegt auf der Nordostseite des Bahnhofareals. Von da gelangt man in die südlich bis östlich gelegenen City-Bereiche mit Publikumsmagneten wie Arbeitsplätzen, Einkaufsmöglichkeiten und städtischen Freizeitangeboten. Der Bahnhofplatz selber ist ein starker Publikumsmagnet. Seine Rolle als Drehscheibe des lokalen öffentlichen Verkehrs ist ebenso wichtig wie der Fernbahnhof der SBB.³¹

²⁹ Vgl. Pläne im Anhang.

³⁰ Vgl. Zerbe 1998.

³¹ Vgl. Auswertung der Kurzbefragung.

Bahnhofplatz (Plan 2)

Der Bahnhofplatz von St. Gallen ist ein relativ grosser öffentlicher Bereich. Seine Form ist nicht kompakt sondern hat, ausgehend von der Bahnhofshalle in vier Richtungen Teilräume mit unterschiedlichem gestalterischem Charakter.

In Richtung Südwest ist die Platzgestaltung geprägt von den klassizistischen und historistischen Fassaden des Bahnhofgebäudes und des Postgebäudes. Der eigentlich recht grosszügige Teilraum mit wenig Verkehr kommt ohne jegliche Begrünung aus. Abgeschlossen wird der Teilraum von der ebenfalls historistischen Fassade des kleinen Bahnhofs der Trogenerbahn. Auf gleicher Höhe befindet sich auch die ‚zweite Bahnhofshalle‘ von welcher die im Verhältnis zur Frequentierung recht grosszügig gestaltete Bahnofsunterführung unter den Geleisen durch in die Zimmergartenstrasse führt.

In Richtung Süden befindet sich die Gutenbergstrasse. Es handelt sich um einen engen Strassenraum mit einseitigen Erdgeschossnutzungen. Gegenüber befindet sich das aus dieser Perspektive fast kolossal wirkende Postgebäude. Abgeschlossen wird dieser Teilraum vom Einkaufszentrum Neumarkt an der Sankt-Leonhard-Strasse. Die Gutenbergstrasse ist ein wichtiger Verkehrsbereich, quasi die ‚Zufahrt‘ auf den Bahnhofplatz. Postautos, Busse und ein starker Fussverkehrsstrom erzeugen in Stosszeiten eine hohe Dichte.

In Richtung Südost befindet sich der eigentliche Platz des Bahnhofplatzes St. Gallen. Zwischen der Kornhausstrasse, welche entlang der Südwestfassaden gepflegter Stadthäuser mit teilweiser Erdgeschossnutzung und den Nordfassaden gegenüberliegender Häuser (durchgehende Erdgeschossnutzung) spannt sich eine Fläche auf, die einzig dem Fussverkehr vorbehalten ist. Hier darf man flanieren, sich spontan aufhalten und mal absitzen. Leider gibt es keine offiziellen Sitzgelegenheiten. Als einziges Angebot bleibt die sehr grosse Gusskulptur „Lämmelerbrunnen“. Gegen das Platzende im Südosten verzüngt sich der Platz bis er an der Sankt-Leonhard-Strasse von einer geschäftigen Strassenkreuzung begrenzt wird. Gegen den nordwestlich gelegenen Zentralbereich des Bahnhofplatzes wird der kleine Platz von Bäumen und dem VBSG-Pavillon begrenzt. Entlang der Kornhausstrasse befinden sich ebenfalls Bäume und dazwischen eine Reihe Veloparkplätzen welche trennend wirken. Während der warmen Jahreszeit kommt zwischen den Bäumen beim VBSG-Pavillon mit einem Gartenrestaurant, dem „Biergarten“, ein weiteres Element hinzu. Leider ist zum Betrieb dieser Gartenwirtschaft ein relativ sperriger Bar-Anhänger notwendig der neben den Pavillon gestellt wird. Die Lage an der Abendsonne unter den Bäumen und „am Rande des Geschehens“ scheint ideal zu sein und es wird darauf geachtet, dass die Trennwirkung der Gartenwirtschaft minim bleibt.

Der vierte Teilraum breitet sich im Nordosten aus und wird auch „Dreispietzpark“ genannt. Er besteht aus einer begrüntem und begehbaren Verkehrsinsel zwischen Schützengasse, Poststrasse und Bahnhofstrasse. Im Nordosten stehen grosse Bäume und dazwischen ist eine mannshohe Hecke gepflanzt. Auf der Südwestseite dieser Hecke sind eine Reihe von Sitzbänken angeordnet welche rege genutzt werden und auch im Winter einen vor Wind geschützten und besonnten Aufenthaltsbereich bieten. Daneben befindet sich auch ein Brunnen mit Frischwasser.

Der zentrale Bereich des Bahnhofplatzes vor der Bahnhofshalle ist geprägt durch die baulichen Elemente der Verkehrsinfrastruktur. Insbesondere die Bus- und Trambahnstationen strukturieren den Platz ausserordentlich stark in Ost-West-Richtung. Oft stehen Busse an den Haltekanten und der Fussverkehr von und zur Bahnhofshalle mit der im Gegensatz zur Bahnofsunterführung viel stärker frequentierten Rathausunterführung muss ausweichen.

Bahnhofhalle (Plan 3)

Die Rathausunterführung ist wichtiges Publikumsmagnet. Sie führt zu den Zügen und verbindet zwei Stadtteile, die durch die Geleise getrennt sind. Der Grossteil der ankommenden SBB-Passagiere benutzt den Ausgang Süd (Richtung Bahnhofplatz, Altstadt, Shopping und Stadtlounge). Städtebaulich weist alles darauf hin, dass die FussgängerInnen eigentlich den Bahnhofplatz vom Ausgang her geradewegs überqueren und über die Kornhausstrasse bzw. über den Platz beim Lämmli Brunnen zu ihren Zielen in den südöstlich bis nordöstlich gelegenen City-Bereichen kommen (oder natürlich in der Gegenrichtung von da zum Bahnhof).

Dieser Weg ist jedoch verstellt: Einerseits durch die Nutzung indem die Linien des Nahverkehrs (Bus und Tram) parallel zu den Geleisen der SBB verlaufen. Deren sechs parallelen Haltekanten sind hoch (Gestaltung Boden) und mit wuchtigen, dunklen Dächern gedeckt. Zudem gibt es Hindernisse wie Wartehäuser, Bänke und Billetautomaten auf den Perrons. In den Stosszeiten sind die noch verbleibenden Zwischenräumen mit Wartenden Verkehrsmitteln und Passagieren definitiv verstellt. Die Zone der Haltekanten ist nicht als Verbindung geeignet. Den aus der Unterführung kommenden Personen stehen damit Hindernisse im Weg.

Die Bahnhofshalle ist ein relativ grosser gedeckter Ort (im vgl. zu Luzern, Bahnhofhalle oder Glasdach von Winterthur immer noch sehr bescheiden). Hier lässt es sich bei Regen gut Warten. Die Überdeckung erstreckt sich am Rathaus vorbei bis zum Avec-Shop.

Gestalterisch ist die Bahnhofshalle sehr heterogen und etwas überstellt mit Abfalleimern, Stelltafeln, Schliessfächern, Billetautomaten, Stehtischen etc. Die angesiedelten Nutzungen (Café, Blumenladen, Kleinhändler z. B. Marroni) geben dem Ort trotz der enorm dichten Nutzung (Aufenthalt und Durchgang vieler Menschen) auch ein Ambiente das recht entspannt ist.

Auswertung der Kurzbefragung

Einer der beiden Interessensbereiche der Analyse fokussiert auf die Bewegungsströme und insbesondere auf Gründe für die Wahl der benutzten Wege über den Bahnhofplatz. Die Wegverbindungen in diesem Netz von verschiedenen Angeboten des öffentlichen Verkehrs, von privatem Verkehr, von Fahrradfahrenden und FussgängerInnen sind temporär dicht und unübersichtlich. Die Ströme über den Bahnhofplatz wurden mittels einer standardisierten Kurzbefragung an zwei verschiedenen Standorten auf dem Bahnhofplatz durchgeführt, zentrale Ergebnisse der Befragung werden im Folgenden kommentiert.

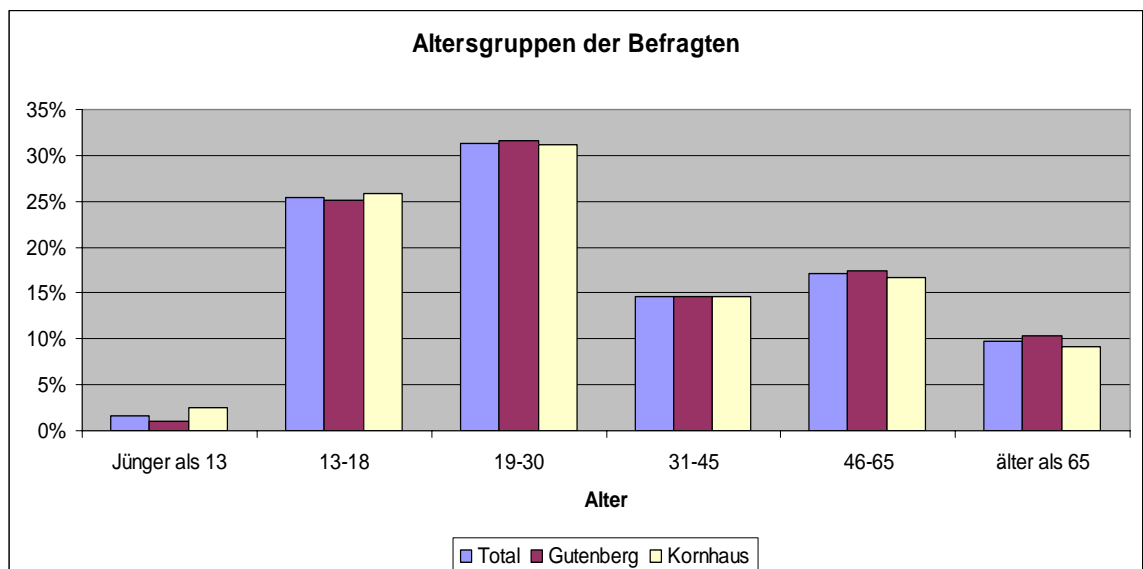
Allgemeine Informationen zur Befragung

Ziel der Befragung ist es, herauszufinden, zu welchen Zwecken und mit welchen Verkehrsmitteln Peronen auf dem Bahnhofplatz unterwegs sind, ob es Unterschiede gibt zwischen PassantInnen, die die Gutenbergstrasse oder den autofreien Platz bei der Kornhausstrasse als Weg über den Bahnhofplatz nehmen. Zudem interessiert, wie der Bahnhofplatz gefällt und wie das Wohlbefinden auf dem Platz ist.

Die Befragungen fanden an fünf verschiedenen Wochentagen Dienstag bis Samstag Ende April zu unterschiedlichen Tageszeiten von morgens um 6 Uhr bis abends um 21 Uhr statt. Die Befragungsstandorte sind zum einen auf der Gutenbergstrasse und zum anderen auf dem autofreien Bahnhofplatz, Seite Kornhausstrasse gelegen. In der Folge werden die beiden Standorte Gutenberg- respektive Kornhausstrasse genannt.

Es konnten 898 Interviews ausgewertet werden. 505 respektive 56% der Interviews wurden an der Gutenbergstrasse und 393 Interviews (44%) an der Kornhausstrasse durchgeführt. Diese Zahlen geben einen kleinen Hinweis darauf, dass die Gutenbergstrasse tendenziell eine höhere PassantInnenfrequenz aufweist als die Kornhausstrasse. Es wurden jedoch im Rahmen dieser Untersuchung keine Frequenzzählungen gemacht.

Zu den Befragten zählen je zur Hälfte Männer und Frauen. Ihre Altersgruppen können der untenstehenden Grafik entnommen werden.



Ergebnisse der Befragung

Von den 898 Befragten sind rund die Hälfte täglich und gut ein Viertel mehrmals pro Woche am Bahnhofplatz anzutreffen. Ein Drittel der Befragten lassen sich zu den klassischen ArbeitspendlerInnen zählen. Sie sind auf dem Weg von und zu Arbeit oder Schule. Je rund ein Viertel ist auf dem Bahnhofplatz unterwegs auf dem Weg

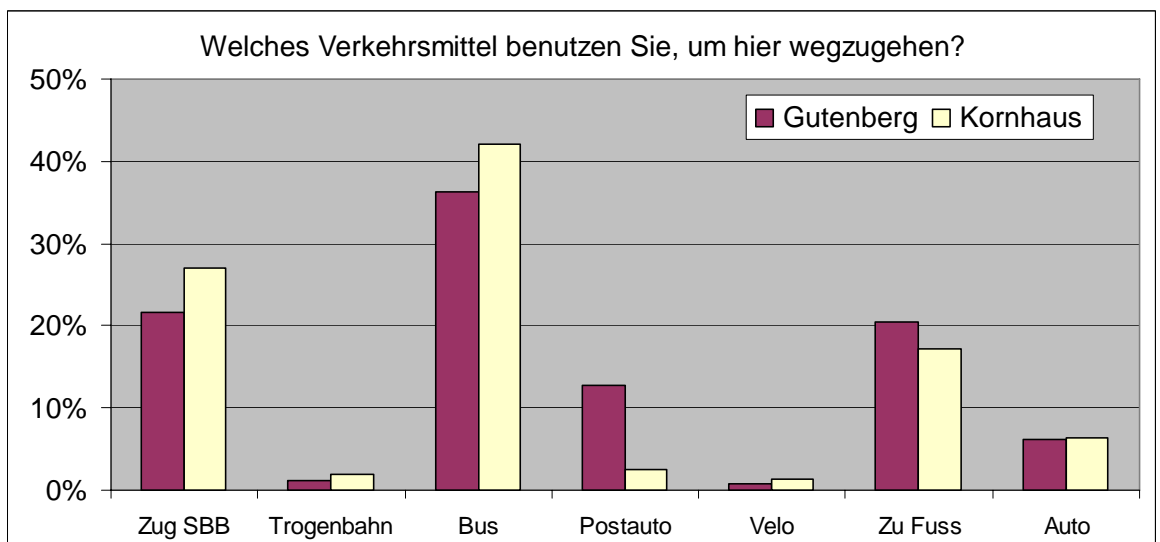
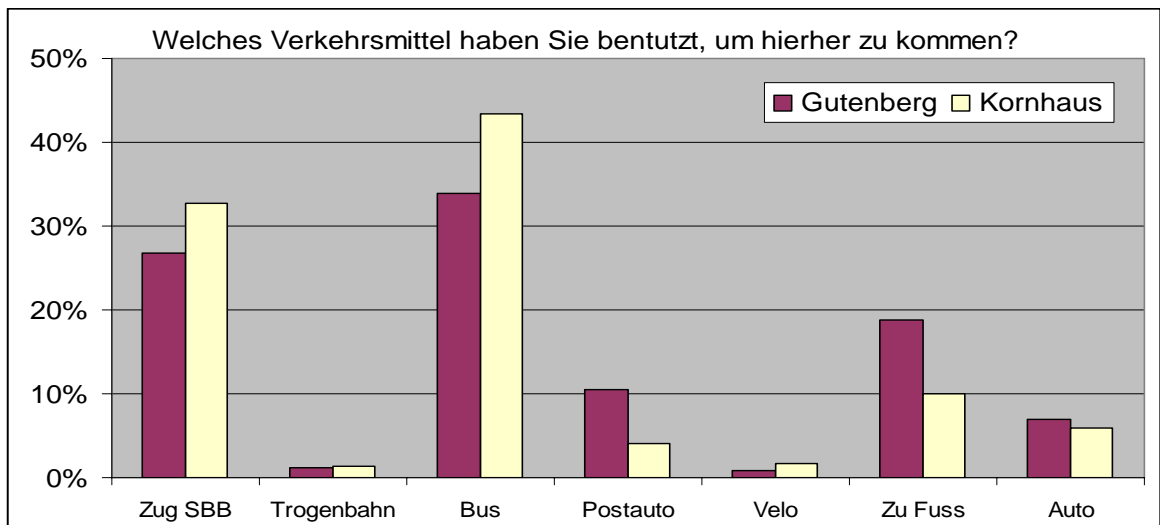
zum Einkauf oder für sonstige Kommissionen, wie Arztbesuche oder in ihrer Freizeit etwa auf dem Weg ins Kino, Restaurant oder in eine Bar.

Bei all diesen Ergebnissen zu den Beweggründen des Passierens unterscheiden sich die Befragten, die sich an der Gutenbergstrasse befinden und diejenigen, die via Kornhausstrasse über den Bahnhofplatz gehen kaum.



Bei der Frage nach den Verkehrsmitteln vom und zum Bahnhofplatz waren mehrere Antworten möglich, da einige der Befragten den Platz als Umsteigeort benutzen.

Das Verkehrsmittel, welches am häufigsten benutzt wird um an den Bahnhofplatz zu gelangen oder von dort wegzufahren ist der Bus. 41% der Befragten sind von und zum Bahnhof mit dem Bus unterwegs. 46% der Buspassagiere nehmen den Weg vom und zum Bahnhof über die Kornhausstrasse, 36% gehen über die Gutenbergstrasse resp. 38% kommen über die Gutenbergstrasse zur Bushaltestelle. An zweiter Stelle folgt die Benutzung der SBB. 31% der Befragten kommen mit dem Zug, jedoch nur 26% fahren auch wieder mit dem Zug weg. Wie die Buspassagiere, so strömen auch die SBB Passagiere tendenziell eher über die Kornhausstrasse. Personen, die das Postauto benutzen, sind häufiger auf der Gutenbergstrasse unterwegs (11%). Bei der Kornhausstrasse passieren lediglich 4% der Befragten, die mit dem Postauto unterwegs sind. Dies scheint nicht weiter erstaunlich, da sich die Haltestellen der Postautos vor der Post, also in der Nähe der Gutenbergstrasse befinden. Auf der Gutenbergstrasse bewegen sich mehr Personen zu Fuss fort (20%), während auf der anderen Seite des Platzes nur 11% angeben, zu Fuss zum Bahnhof zu kommen. Jedoch sind es auch dort rund 20%, die als FussgängerInnen den Platz verlassen. Autofahrende sind mit 7% in der Minderheit, noch weniger, nämlich nur 1% der Befragten sind mit der Trogenerbahn unterwegs.

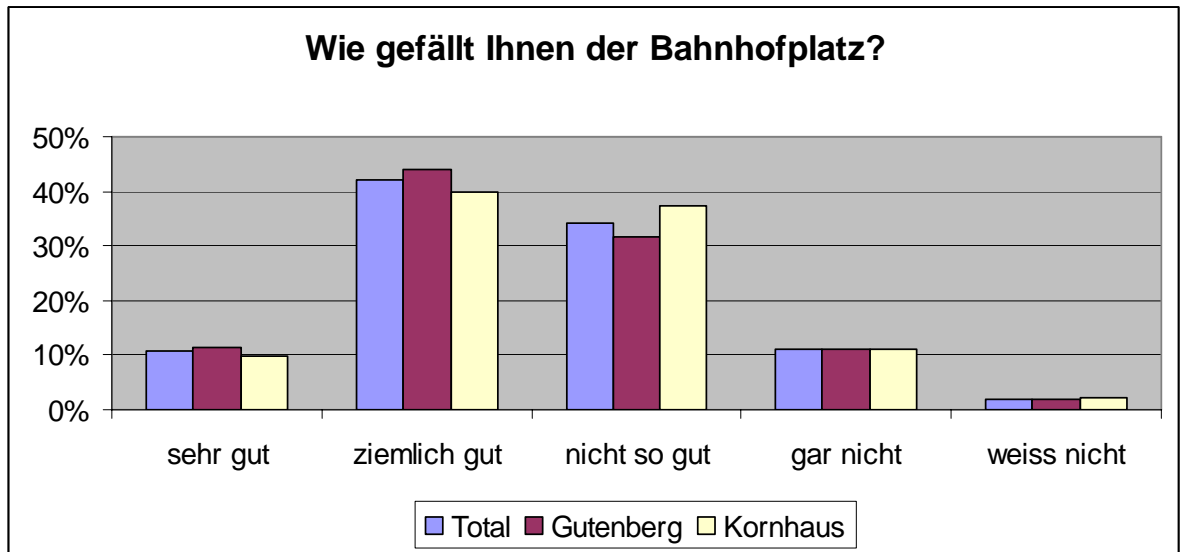


28% der Personen, die an der Gutenbergstrasse befragt wurden, kommen aus der Richtung Neumarkt und nur 5% direkt aus der Richtung Altstadt. Bei der Gegenrichtung, d. h. wohin die Befragten gehen, sieht an der Gutenbergstrasse in etwa gleich aus. Hingegen ist Situation an der Kornhausstrasse ausgeglichener: 17% kommen aus der Richtung Neumarkt, 15% aus der Richtung Altstadt, 23% bewegen sich direkt in Richtung Altstadt und 16% in Richtung Neumarkt.

Mit anderen Worten, die Befragten nehmen in der Regel eher den kürzeren Weg. Entsprechend geben die Hälfte der Befragten an, dass sie ihren Weg wählen, weil es der kürzere Weg ist. Auch die Gewohnheit, einen Weg zu wählen ist nicht zu unterschätzen, immerhin 10% der Befragten von der Gutenbergstrasse geben an, ihren Weg aus Gewohnheit zu wählen. Auf eine gewisse Gewohnheit deutet auch das Ergebnis hin, dass rund ein Fünftel der Befragten die den Weg bei der Kornhausstrasse einschlagen, sich nicht bewusst sind respektive nicht wissen, warum sie diesen Weg wählen.

Die Frage danach, wie der Bahnhofplatz gefällt polarisiert. Knapp mehr als der Hälfte gefällt der Bahnhofplatz gut bis sehr gut. Knapp weniger als die Hälfte erfreut sich weniger (nicht so gut) oder überhaupt nicht am Platz. Wird nachgefragt, was denn nicht gefällt, ist es in erster Linie der Verkehr, der stört. Dieser Aspekt wird vor allem von den Befragten an der Gutenbergstrasse eingebracht, diejenigen, die über den autofreien Platz Seite Kornhausstrasse den Bahnhofplatz überqueren, nennen eher die Gestaltung und die ganze Atmosphäre, die nicht beliebt. Unter der Kategorie „anderes“ wird von beiden Standorten am häufigsten die Verschmutzung genannt, auch dass es zu wenig oder keine Sitzbänke hat, zu grau ist und entsprechend zu wenig Grün hat, scheint ein

Manko. Die Tramhäuschen und der Busbahnhof insgesamt gefallen nicht, genannt wird auch verschiedentlich, dass der Busbahnhof trennend wirke. Angemerkt wird zudem, dass der ganze Bahnhofplatz ein Flickwerk sei, alt und unmodern wirke und auch der VBSG-Pavillon wird verschiedentlich kritisiert.



Sicherheit

Das Gefühl von Unsicherheit, vor allem tagsüber, ist für die Befragten auf dem Bahnhofplatz kaum ein Problem. Nur wenige Personen fühlen sich eher nicht sicher (5%) oder gar nicht sicher (3%) auf dem Bahnhofplatz. 61% fühlen sich sicher bis sehr sicher.³²

Rund ein Drittel der Befragten differenzieren bei dieser Frage und geben an, dass das Gefühl von Sicherheit, respektive Unsicherheit von Faktoren wie z. B. der Tages- resp. Nachtzeit abhängt.

Die offen gestellte Frage, was zu unsicheren Gefühlen führe, verweist wiederum stark auf die Tageszeit. Abends holt einen, so die Befragten, eher Unsicherheit ein und auch die Angst vor gewissen „komischen Leuten“, „Betrunknen“ oder „Drogenabhängigen“ oder ein „generell ein mulmiges Gefühl, wenn es dunkel ist“. Hier unterscheiden sich die Angaben von Personen, die an der Gutenberg- oder an der Seite der Kornhausstrasse befragt wurden wenig.

³² Vgl. Kapitel über den Sicherheitsdiskurs.

Sozial- und kulturwissenschaftliche und visuelle Analyse

Einleitung

Im Folgenden werden die Erkenntnisse der Fallstudie am St. Galler Bahnhofplatz präsentiert. Aus dem erarbeiteten Datenmaterial kristallisieren sich fünf Themenstränge heraus, anhand dieser lassen sich die zentralen Analyseergebnisse darstellen: „Dichte – Brache – Performativität“ (als Text und in visueller Darstellung), „Übergangsraum“, „Transit-Ort“, „Konsum“ und „(Un)Sicherheit“. Die Wahl wird aufgrund der empirischen Ergebnisse und deren Verdichtung, nach den ersten Auswertungsphasen der (visuellen) Beobachtungen und der Interviewtranskripte getroffen. Sie ist zudem auf die grundlegende Fragestellung des Gesamtprojekts zu den Mechanismen der Raumeignungen und zu den Interdependenzen im Wirkungsgefüge des Raums ausgerichtet. Theoretische Anknüpfungspunkte werden thematisch mit in die Analyse einbezogen.

Im Verlauf der weiteren Fallstudien in den verbleibenden fünf Partnerstädten des Projekts „Nutzungsmanagement im öffentlichen Raum“ werden voraussichtlich einige der hier thematisierten Aspekte in vertiefter Weise und in einem komplexeren Rahmen diskutiert. Daher sind die folgenden Themen als Zwischenauswertung – auf den Fall des St. Galler Bahnhofplatzes zu beziehen. Inwiefern etwa ein weniger transitorischer Ort oder ein breiteres Spektrum an befragten RaumnutzerInnen die jetzigen Aussagen widerlegen, bestätigen oder differenzieren, wird sich im Verlaufe der Abschlussauswertung weisen.

Beschreibung der AkteurInnen

Anhand weniger Worte wird im Folgenden ein Kurzportrait über die Interviewten in der Fallstudie St. Gallen gezeichnet.

Zu den interviewten Raumnutzenden zählen drei Gruppen von Jugendlichen. Sie sind alle ausserhalb der Stadt in unterschiedlichen umliegenden Gemeinden wohnhaft.

Gruppe 1

Die erste Gruppe Jugendlicher, die wir am Bahnhofplatz ansprechen, scheint äusserst aufgeschlossen. Gekleidet sind die meisten im Stil der Gothics (schwarze Kleider und Haare, kunstvoll geschminkt, etc.). Doch zu einer bestimmten Szene zugehörig betrachten sie sich, trotz einem ausgesprochenen Wir-Gefühl nicht. Die Gruppengrösse variiert während des Gesprächs zwischen fünf und acht, eine junge Frau verabschiedet sich vorzeitig, da es den Zug nach Zürich in den Ausgang nimmt, zwei junge Männer stossen im Verlauf des Gesprächs zu uns. Alle Jugendlichen sind in Ausbildung, je zur Hälfte absolvieren sie eine Berufslehre oder besuchen die Mittelschule. Auffallend ist bei dieser Gruppe, dass sie sehr kritisch und differenziert das Geschehen am Bahnhofplatz wahrnehmen, was aber im Hinblick darauf, da sie sich in diesem Raum auch ‚wie zuhause‘ fühlen nicht verwundert.

Gruppe 2

Zu dieser zweiten Gruppe gehören fünf Jugendliche. Sie zeichnen ein relativ buntes Bild, wobei auch einige schwarz gekleidete Jugendliche dazu stossen. Die vier jungen Männer und eine Frauen absolvieren eine Berufslehre oder die Berufsmatura, entsprechend ihrer Alterstufe. Gemeinsam ist ihnen, dass die meisten aktiv Musik machen, z. T. auch schon als Strassenmusikanten aufgetreten sind, wobei sie diesbezüglich den St. Galler Bahnhofplatz nicht als sonderlich attraktiv bezeichnen. Ähnlich der ersten Gruppe, treffen wir hier, eher differenzierte, zurückhaltende junge Menschen an, die einen Teil ihrer Freizeit am Bahnhof verbringen.

Gruppe 3

Bei der dritten Gruppe handelt es sich um zwei männliche Jugendliche aus der Agglomeration. Beide absolvieren eine Berufslehre und sind in diesem Zusammenhang regelmässig in der Berufsschule St. Gallen. Es scheinen es zwei smarte, aufgestellte junge Männer. Wir sprechen sie bei einem flüchtigen Flirt mit zwei jungen Mädchen an, den sie für ein Interview mit uns bereitwillig sausen lassen. Immer wiederkehrend im Gespräch kommt ihre fremdenfeindliche Gesinnung zu Tage, wobei einer der Interviewten mit Stolz auf seine Vergangenheit in einer Nazi-Gruppe hinweist. Zum Weltbild der beiden Adoleszenten gehört auch die Dichotomisierung der friedlichen Land- und Dorfgemeinschaft, zu der sie gehören, und der gewaltbereiten Stadtbevölkerung resp. Stadtjugend, die ihr gegenübersteht. Trotz dieser Zuschreibungen getrauen sich die mit einem Pfefferspray gerüsteten Jugendlichen in den gefährlichen Kleinstadtschungel.

In einer ersten ExpertInnenrunde führen wir mit folgenden professionell am Bahnhof agierenden Personen ein Interview durch:

Hôtelière

Als einzige Vertreterin eines Gewerbe- respektive Restaurationsbetriebs am Bahnhofplatz gibt uns die Hôtelière bereitwillig Auskunft. Sie beobachtet das Geschehen am Bahnhofplatz sehr präzise, jeweils aus einer privaten und einer beruflichen Perspektive, wobei die gestandene Fachfrau „des Geschäftes wegen“ viele ihrer mild gestimmten Aussagen, vor allem gegenüber den gesellschaftlichen Randgruppen, relativiert und sich ganz dem Motto „business first“ verschrieben hat.

Taxifahrer

Der Vertreter der am Bahnstandsstandort vertretenen Taxifahrer wartet seit fast zehn Jahren meist in der Nacht und an den Wochenenden auf seine Kundschaft. Der Migrationshintergrund des Befragten tritt vor allem dann in Erscheinung, wenn er von seinen Vorstellungen einer modernen und reichen Schweiz spricht. Diese trifft er am Bahnhofplatz nicht an, worüber er sehr enttäuscht scheint. Hingegen fällt ihm viel Negatives auf, dazu zählt er insbesondere gesellschaftliche Randständige und alkoholisierte Jugendliche.

Verkehrsbetriebe

Als Buschauffeur und Verkaufsmitarbeiter arbeitet der Interviewte Angestellter der Verkehrsbetriebe regelmässig am Bahnhofplatz, sei es im Bus oder im Holzkubus. In seinen dreissig Dienstjahren hat der Interviewte schon einiges gesehen, er erzählt bereitwillig von den gesellschaftlichen Randgruppen, die regelmässig Bushäuschen ‚besetzen‘ und davon, dass ‚man sich kennt‘. Für den Angestellten der Verkehrsbetriebe ist am Bahnhof vieles, ‚Schönes‘, ‚Trauriges‘ und ‚Tragisches‘ gleichzeitig möglich.

Sicherheitsdienst

Der Zuständigkeit des Vertreters des Sicherheitsdienstes, 23 Jahre alt, ist auf das SBB-Areal beschränkt. Dort dreht er oder andere Vertreter derselben Firma seit eineinhalb Jahren ihre Runden, informieren die Polizei über Auffälligkeiten und verweisen, ganz der Bahnstandsordnung gemäss, Unbefugte vom Gelände. Der Bahnhof sei nicht schlimm, gar nicht, vor allem im Vergleich mit anderen Bahnhöfen, dies zählt der selbstbewusste Mann auch zu seinem Verdienst.

In drei vertieften ExpertInneninterviews stellten sich folgende Personen unseren Fragen:

Jugendsekretariat

Der Vertreter des Jugendsekretariats, selbst regelmässig als aufsuchender Jugendarbeiter an den Wochenenden und Nachtstunden auf der Gasse, beschreibt die Szenerien der öffentlichen Räume. Dominierend auf der städtischen Bühne ist derzeit seine Zielgruppe. Sie frönt dem Alkoholkonsum, teils mit all seinen Konsequenzen, was den Mitarbeitenden des Jugendsekretariats die Zeit einer Kontaktaufnahme mit einigermaßen nüchternen und ansprechbaren Menschen verkürzt.

Aufsuchende Sozialarbeit

In enger Zusammenarbeit mit der Stadtpolizei und dem Jugendsekretariat sorgt sich der Vertreter der aufsuchenden Sozialarbeit, quasi als Mittelsmann, um seine Klientel. Hauptsächlich findet er sie im öffentlichen Raum, derzeit eher selten am Bahnhofplatz, dort sind die Junkies, ‚Punks‘ und AlkoholikerInnen nämlich aufgrund verschiedener Massnahmen vertrieben worden und in hohem Masse unerwünscht.

Stadtpolizei

Am Bahnhofplatz ist der langjährige Vertreter der Stadtpolizei selten mehr direkt anwesend, er erhält aber regelmässig Einblick in die Berichte der dort präsenten Mitarbeitenden. In den Fokus der polizeilichen Arbeit, am Bahnhofplatz, sind vor allem die Jugendlichen gerückt. Ein kleiner Teil bereitet der Polizei, ganz konkret nur schon wegen ihrem Ausgangsverhalten zu später Stunde, schlaflose Nächte. Gerüstet mit einem breiten Massnahmenkatalog ist daher neu die Jugendpolizei aktiv und soll für Ruhe und Ordnung im gesellschaftlichen Raum, dem Bahnhofplatz St. Gallen sorgen.

„Die öffentlichen Plätze für alle öffentlich machen“ (Gruppe 2) Dichte – Brachen – Performativität

Die Menschen auf den überlagerten Fotomontagen scheinen sich gezielt zu bewegen, quer über den Bahnhofplatz in Richtung Gutenbergstrasse oder umgekehrt zur Bahnhofshalle, die Rillenpflasterstreifen des Blindenleitsystems als Orientierung, der Trogenerbahn oder den Ortsbussen ausweichend. Gewartet wird auf Busse und Postautos, auf bekannte und unbekannte Menschen, allein oder in Gruppen.

Der Alltag ist geprägt durch ein gezieltes Gehen. Nur selten werden neue Wege ausprobiert wie beim Flanieren. Jede Tages- und Nachtzeit, jede Jahreszeit hat ihre je spezifischen Eigenheiten der Bewegung: Vom gezielten Gehen an Werktagen zum umherschweifenden, flanierenden am Abend oder an Sonntagen. Schneller Gang zur kalten Jahreszeit, ein schlendernder während Hitzetagen. Diese Wege, Durchquerungen bilden ein Netzwerk und Geschichten, die sich, wie Tageszeiten, klimatische Bedingungen und Gestaltung atmosphärisch über den Raum legen und ihn organisieren. Die „Reisenden“ und die „Rennenden“, wie die Hôtelière die Vorüberziehenden charakterisiert, schaffen mit ihren Geschichten einen „dynamischen Raum, ein Geflecht von beweglichen Elementen.“³³

Orte werden genutzt, andere gemieden. Es entstehen dichte Zonen und brachliegende Flächen. Motive der transitierenden Menschen zur Wegwahl lassen sich am Bahnhof St. Gallen, dessen Gestaltung der Piazza Erbe von Verona nachempfunden ist, aus den Kurzbefragungen an der Gutenberg- resp. Kornhausstrasse erfahrbar machen. Als meistgenannte Gründe des Unterwegsseins auf dem Bahnhofplatz werden der Weg zur Arbeit, Freizeit oder ein Einkauf genannt. Bewusst oder weniger bewusst sind die Beweggründe, weshalb der eine oder andere Weg benutzt wird: Es sei der direkte Weg zum Zielort, Gewohnheit oder eine Handlung, die nicht genauer erklärt werden kann.

Dichten und Brachen entstehen durch Bewegung der Menschen, der öffentlichen oder privaten Verkehrsmittel. Dichten sind beispielsweise zu Stosszeiten in der Bahnhofshalle beim Treffpunkt, der vor allem Jugendlichen als öffentliche „Bühne“³⁴ dient, bei der Überquerung des Bahnhofplatzes in Richtung Gutenbergstrasse, bei Wartenden auf der Treppe vor der SBB-Schalterhalle oder auf Busperrons zu finden. Obwohl verkehrsfrei, ist der Bahnhofplatz beim VBSG-Pavillon weit weniger genutzt. Ein rein gestalterisches Phänomen, da die querverlaufenden Busperrons die Durchsicht versperrern? Trägt auch das (nachts) bedrohlich wirkende VBSG-Gebäude dazu bei, wie es in einem Gespräch charakterisiert wird?

Dichten wie Brachen, kontingente Phänomene, können, vor allem in ihren extremen Ausprägungen, Gefühle der (Un-)Sicherheit³⁵ auslösen. Denn eigentlich erscheint der nachts bei Regenwetter weitgehend leere Platz (notabene im fotografischen Bild) durch die Lichtspiegelungen fast sinnlich.

Der gewählte Bildausschnitt der überlagerten Fotos repräsentiert einen Fokus auf beobachtete und im Gespräch erfahrene Phänomene, wie beispielsweise die Treppe vor der SBB-Schalterhalle mit ihrem bühnenartigen Charakter. Sie wird rege genutzt, auch von Jugendlichen, die dort auf das Postauto warten oder mit KollegInnen ins Gespräch vertieft sind. Von dort aus eröffnet sich ein direkter Blick auf die „Hauptbühne“ unter dem Treffpunktwürfel in der Bahnhofshalle – ein Ort der identitätsstiftenden Dichte. Die gegenseitige Beobachtung ist gewährleistet: Sehen und Gesehen werden. Auch Vielfalt durch verschiedene „Szenen“ scheint gegeben zu sein, „Gothics“, „Rocker“, „Punks“, „Hip Hopper“, „Metallheads“, „Neonazis“, „Linke“, „Pseudos“, „Möchtegerne“ etc., wie sie sich selber resp. gegenseitig bezeichnen. Und individuell wollen alle sein, damit sie aus der dichten Menge herausragen. Nachahmung wird beklagt, beispielsweise, dass „mittlerweile viele schwarz Gekleidete am Bahnhof zu sehen sind“, dass es „leider langsam Mode“ wird und die TrendsetterInnen selber nicht mehr genügend auffallen.

³³ Vgl. de Certeau bei Huber 2005.

³⁴ Vgl. Kapitel der Bahnhof als Transit.

³⁵ Vgl. Kapitel zum Sicherheitsdiskurs.

Verschiedene Beobachtungsblickwinkel sind umgekehrt auf die Szenerie der Treppe möglich: vom Treffpunkt, den Busperrons aus, von Personen, die aus der SBB-Schalterhalle kommen, von der Treppe beim Postgebäude aus, wo Jugendliche während der kalten Jahreszeit etwas warme Luft der Posthalle von Ein- und Austretenden abbekommen; im Sommer der Blickwinkel der Gäste des Restaurants Metropol, die draussen sitzen und annähernd den Kamerablickwinkel einnehmen. Von allen Seiten die Sicht auf Transitierende und den Verkehr, was den Bahnhofplatz mit der Treppe zu einem Ort macht, der als der Dichteste wahrgenommen wird: „Manchmal fällt schon auf, dass zu einer gewissen Zeit extrem viele Leute da sind, aber man ist sich daran gewöhnt.“³⁶ Ein Ort der Bewegung, wo zu Stosszeiten Gefahr herrscht. Die Dichte des Verkehrs wird dann als Unsicherheit, Bedrohung empfunden. „Es sollten keine Autos hier durchfahren dürfen, das regt einen auf, wenn man ein bisschen pressieren muss auf den Bus, da wird man manchmal fast angefahren.“³⁷ Der Jahreszeit entsprechend konnten wir nicht beobachten, ob sich das ‚Piazza-Feeling‘, welches die mediterrane Gestaltungsvorlage des Bahnhofs sicherlich intendierte, einstellt.

Generell überspannt ein Netzwerk von Beziehungen - lose und festere - den gesamten Bahnhofplatz, geprägt von Einzelpersonen, Gruppen, jungen und älteren Menschen, Auswärtigen und „Locals“, SchweizerInnen und AusländerInnen. Den Jugendlichen gefällt, dass „alle irgendeinmal“ zum Bahnhof kommen, sich treffen, „schnell ‚Hoi‘, ein bisschen reden und dann weiter“³⁸ oder sich längere Zeit aufhalten, Menschen beobachten - „das könnte ich stundenlang.“³⁹ Hier dienen die öffentlichen Bühnen am Bahnhof als Reibefläche in der Auseinandersetzung mit der eigenen Identität, was vor allem in der Pubertät, der liminalen Phase des Übergangs von der Kindheit ins Erwachsenenleben, zentral ist: modellieren, erfinden, verwerfen, neu erfinden - der Körper als Brand.⁴⁰ „Es ist eigentlich jeder hier ziemlich sich selbst, und das ist das, was alle ausmacht. Egos eigentlich! Wir schliessen uns nicht einer Gruppe an, wir versuchen nicht irgendwie einem Trend nachzueifern, sondern überlegen selbst, was uns gefällt und was nicht.“⁴¹

Liminalität⁴² als „Ausnahmezustand“ produziert Konflikte und Abgrenzungen gegenüber gesellschaftlichen Normen, ist von Intensität und Dichte gekennzeichnet und wird durch die Nutzenden auch in den Raum eingeschrieben – die Bühnen selber werden zu Orten mit liminalem Charakter, zu Zwischenräumen, an denen sich eine Verkehrung der gesellschaftlichen Ordnung manifestiert.⁴³ Was eine funktionale Überschneidung produziert, indem Gesetze, die das Verhalten in öffentlichen Räumen regeln, und die Eigendynamik der liminalen Räume aufeinander treffen. „Ihr könnt euch hier aufhalten, wenn ihr gewisse Regeln beachtet. Es gibt aber eine Grenze, und wenn ihr diese überschreitet, dann greifen wir ein“, erklärt ein Polizeibeamter seinen Umgang mit der „kleinen Minderheit, die Probleme bereitet“.

Würde das gesamte Foto-Intervall vom 7./8. März und 11./12. April 08 betrachtet, würde sich lediglich zu Stosszeiten eine gewisse Dichte von Menschen und Verkehr bei der Gutenbergstrasse und dem dortigen Bahnhofplatz-Areal abzeichnen. Generell ist der fotografierte Bahnhofplatz eher durch Leere, wenig Bewegung gekennzeichnet, am frühen Morgen, am Vormittag und während der (Vor-) Abendstunden, wo Menschen auf der Strasse beim kurzen oder längeren Gespräch beobachtet werden können. Auch der noch ruhigere Bahnhofplatz beim VBSG-Pavillon zeigt vereinzelt inehaltende Personen, Liebespaare, ältere und jüngere Menschen im Gespräch. Diesem Nebenschauplatz fehlt der verbindende Blick auf den Treffpunkt in der Bahnhofshalle und zur Treppe vor der SBB-Schalterhalle. Obwohl er (zumindest im Frühjahr) viel freien Raum für eine Bühne bieten würde, scheint die notwendige, interessante Dichte als Bedingung für Performativität nicht gegeben zu sein.

³⁶ Gruppe 1.

³⁷ Ebd.

³⁸ Gruppe 3.

³⁹ Gruppe 1.

⁴⁰ Vgl. Caviezel bei Feurer 2008.

⁴¹ Gruppe 2.

⁴² Vgl. Kapitel zum Bahnhofplatz als Übergangsraum.

⁴³ Marc Augé bezeichnet transitorische Räume als Zwischenräume und betont den Aspekt der identitätsstiftenden Bedeutung der Imagination für die Aneignung dieser Räume.

Dichte, Brache und Performativität stehen in engem Zusammenhang miteinander: Was bisher als Privat gegolten hat, wird verstärkt im öffentlichen Raum verhandelt, die Öffentlichkeit wird zur Bühne – was sich auch in zahlreichen Medienformaten wie „Big Brother“ oder Familien-Gericht-Talkshows zeigt. Das Bahnhofsareal als transitorischer Raum besitzt diesen Schwellencharakter und offeriert Bühnen für die Selbstdarstellung, für sich selber und andere Gleich- oder Andersgesinnte. Wichtig erscheint, sowohl Dichten, d.h. andere Personen, andere Szenen zur Reibung resp. Identifizierung zu erleben, als auch genügend (Frei-)Räume für die Bühnen zur Verfügung zu haben. „Die öffentlichen Plätze für alle öffentlich machen“, wünschen sich Jugendliche.⁴⁴ Eine berechnete Forderung, sollte doch die Vielfalt einer Gesellschaft im öffentlichen Raum sichtbar werden.

⁴⁴ Gruppe 2.

„Es ist halt einfach Bahnhof“ (Gruppe 2) Der St. Galler Bahnhofplatz als Übergangsraum, am Rande der Gesellschaft

Im gesellschaftlichen Raum, an dieser Stelle am St. Galler Bahnhofplatz, wo städtische Bewegung in Zwischen- und Übergangsräumen einen besonderen Stellenwert erreichen, lassen sich Konzept des Übergangs⁴⁵ auf die Beziehung zwischen Menschen und ihren Räumen und den räumlichen Übergängen, an deren „Schwellen die Ordnung der Dinge umschlägt“ thematisieren.⁴⁶ Van Genneps Schwellen- respektive Umwandlungsphase⁴⁷ verweist auf den zwischen zwei „eigentlichen“ Räumen liegenden Übergangsraum mit eigener Ordnung und auf dessen Potential. Als „Angelpunkt der Transformationen von einer Phase“ mit einer gewissen Eigenständigkeit gilt nach van Genneps und Turners Theorie die Schwellen- und Umwandlungsphase als die wichtigste Phase des rituellen Prozesses.⁴⁸

Der St. Galler Bahnhofplatz entzieht sich als Übergangsraum, als Raum zwischen Rand und Zentrum einer eindeutigen Definition. „Er ist ein fließender Raum, ein Raum von kurzer Dauer, der Verhältnisse im Wandel birgt: Ereignisse, Dinge und Vorstellungen sind auf dem Weg dorthin, wo die eigentliche Bestimmung sie erwartet, hinbefiehlt oder auch zurückweist. Er ist somit ein klassischer Übergangsraum im Sinn der Benjaminschen Passage einerseits, die als Metapher auf die Raum-Zeitlichkeit und den Übergangscharakter sowohl von gesellschaftlichen Erscheinungen als auch von wissenschaftlichen Interessen verweist, aber auch – dies andererseits – im Sinne des symbolischen Raumes, den die von van Gennep ausgemachten Übergangsrituale bewältigen helfen.“⁴⁹

Unter dem Aspekt Übergangsraum kann der Bahnhofplatz durchaus auch durch seine baulich-gestalterische Konstruktion, als symbolhaftes Tor zur Stadt betrachtet werden. Materialitäten im Raum verweisen allenfalls auf weitere subtilere Elemente der Schwelle und des Übergangs.⁵⁰ Die Durchquerung des Bahnhofs per se und auch der Aufenthalt und das, auch nicht zweckgerichtete „Warten dürfen“ von Randständigen oder MigrantInnen am Bahnhofplatz lassen sich als eine Zwischen- respektive Schwellenphase diskutieren.⁵¹

Am symbolischen und greifbares Einfall- respektive Ausfallstor der Stadt sind es tagsüber und werktags vor allem Menschen unterschiedlicher Schichtzugehörigkeit, Geschlechts und Alters, die in ihrem Arbeits-, Schul- und Geschäftsalltags den Bahnhofplatz als PassantInnen queren und seine Funktionen und Dienstleistungen in Anspruch nehmen.

„Vor sechs Uhr beginnt [es] zu ‘räble’ draussen, dann hört man Busse und Einsteigen, Aussteigen, die Leute rennen, die Reisenden und die Ankommenden kann man so ein wenig beobachten. [...] Faszinierend ist, dass es alle Schichten, alle Alter, alles [hat].“ (Hôtelière)

„Den Tag hindurch, kein Problem, friedliche Stimmung. Der frühe Abend, man ist zusammen, man festet, eigentlich... gelöste Stimmung, locker. Je später das es wird, umso aggressiver wird die Stimmung, einfach jetzt verallgemeinert mal. Weil wir spüren einfach, dass, je später das es wird, umso mehr wir auch Probleme haben,

⁴⁵ Der Übergangsbegriff gilt in den als Kultur- und Sozialwissenschaften als terminus technicus und wird vor allem von van Genneps Rite de Passage (1986) und Turners Ritualtheorien (1989/1969) geprägt.

⁴⁶ Bourdieu bei Rolshoven 2000: 107-122.

⁴⁷ Die Schwellen- und Umwandlungsphase als mittlerer Phase zwischen Trennungs- und Angliederungsphase von rituell gesteuerten Grenzüberschreitungen, individuellen, gesellschaftlich kontextualisierten Veränderungsprozessen, zum Beispiel Geburts-, Hochzeits-, Bestattungs- oder Jahresriten. Vgl. van Gennep 1986.

⁴⁸ Schomburg-Scherff in van Gennep 1986: 246.

⁴⁹ Rolshoven 2003/2: 8.

⁵⁰ Vgl. Hengartner 1994, Frers 2007.

⁵¹ Vgl. Rolshoven 2003/2, Krebs 2001, Hengartner 1994.

weil es Schlägereien gibt, Pöbeleien, anmachen, 'afigge', wie sie es einfach so sagen auf Deutsch gesagt, auf der Gasse.“ (Stadtpolizei)

Zu den Abendstunden, vor allem an den Wochenenden treffen sich hingegen überwiegend Jugendliche am St. Galler Bahnhof: im gesellschaftlichen Raum, im „Dazwischen“, zwischen privatem Heim und Ausgehdestination, zwischen Zentrum und Peripherie, zwischen Kleinstadt und Land, zwischen Tag und Nacht zwischen Arbeit und Freizeit, und verbringen einen wichtigen Teil ihrer Zeit am Bahnhof.

„Zwei Stunden nicht, höchstens eine Stunde. Es kommt darauf an wie kalt es ist. Wir sind nicht den ganzen Abend am Bahnhof, sobald wir versammelt sind, gehen wir.“ (Gruppe 1)

„Beim Bahnhof habe ich das Gefühl, dass es mehr so ist, dass sich wirklich zuerst einmal die Gruppe trifft und nachher geht man dann erst weiter. Dann hat es natürlich auch die klassischen 'Kantischüler', und die, gut Situierten, und die, welche man gerne in der Stadt sieht, die treffen sich genauso am Bahnhof.“ (Jugendsekretariat)

Entsprechend ihrer hohen Präsenz in den Abendstunden, vor allem der zweiten Wochenhälfte gilt den Jugendlichen in diesem Kapitel die Aufmerksamkeit. Sie befinden sich zum einen in ihrem biographischen Lebenslauf in einer Übergangsphase in ihrer Identitätsbildung und auf dem Weg zum Erwachsenendasein. Zum andern werden sie aufgrund ihrer oft normwidrigen sozialen und kulturellen Praxen immer wieder, oft in pauschalisierteter Form, an den Rand der Gesellschaft gerückt.

„Welche gut und welche schlecht sind, kann man nicht sagen, aber, das merkt man, es gibt viele extreme, primitive Jugendliche, die freitags und samstags am Bahnhof sind.“ (Taxifahrer)

Gerade die Jugendlichen, die augenfälligste Altersgruppe am Bahnhofplatz, vor allem in den Abendstunden am Wochenende genießen es, sich spielerisch und provokativ auf der städtischen Bühne zu bewegen und sich je nach Geschlecht, Herkunft, Lebensverlauf, Lebensstil und Szenenzugehörigkeit zu inszenieren.

„Ihm hat es wehgetan, mir tat es nicht weh, für mich war es ein Spass. Es ist eigentlich wirklich immer alles Spass, normalerweise. Aber für die Leute, sieht es dann ziemlich brutal aus. Es war eigentlich nichts. Von außen sieht es manchmal aus, als ob es eine riesige 'Schlägerei' wäre.“ (Gruppe 2)

„Mit den Girls, sie frisieren sich gegenseitig wie wir das schon taten. Tauschen Lippenstifte aus, wie wir das schon taten. Eigentlich sind sie zurückhaltender, sie lachen halt ein wenig laut, kichern, ich sehe es eigentlich noch gerne.“ (Hôtelière)

Zwar meist ohne direkte intergenerationelle Kommunikation, etwas distanziert, doch trotzdem mitten im Geschehen, im sozialen Raum Bahnhof, können die Rauman eignungsprozesse als aktive Teilhabe der Jugendlichen an der Gesellschaft verstanden werden.

„Eine ähnliche Wirkung hat noch, also ist dieses ‚Dreieckpärkli‘ dort am Bahnhof, ich meine, alles was in die Stadt hinein kommt, geht links oder rechts am 'Pärkli' vorbei. Da bekommt man alles mit, und ich denke, das macht es schon auch nochmals attraktiv, um dort zu sitzen und zu schauen, wer kommt wer geht. Das Sehen und Gesehen werden spielt natürlich schon auch eine Rolle.“ (Jugendsekretariat)

In der Regel erfolgt ein unmittelbarer Kontakt zwischen Erwachsenen und Adoleszenten am Bahnhofplatz, nebst dem Verkaufsakt in den Geschäften, allein mit spezifischen VertreterInnen aus dem Jugendsekretariat, der Polizei und der Sicherheitsdienste, initiiert meist von den Erwachsenen aufgrund ihres professionellen Präventions- oder Ordnungsauftrags.

„Bei den Jugendlichen war ich überrascht, wie schnell wir akzeptiert wurden, obwohl wir ja immer in ihre, quasi, Räume eindringen, die sie einmal für sich eingenommen haben, also das ist so [das] 'Pärkli' oder auch der Bahnhof zum Beispiel, wo ich finde, ist eine sehr hohe Akzeptanz da.“ (Jugendsekretariat)

Die nonverbale Kommunikation mit der Erwachsenenwelt erfolgt spielerische und wird seitens der Jugendlichen etwa folgendermassen, äusserst genussvoll kommentiert:

*„Die einen schauen schräg.
Sie machen einen riesigen Bogen um uns.
Die andern schauen noch länger, noch länger.
Dann schauen sie heimlich. [...] Einiges ignorieren einen auch einfach.
Ja, du wirst schon angeschaut. Das ist ja Sinn und Zweck.
Ja, das ist schon gut.“ (Gruppe 1)*

Im Gegenzug beobachtet, trotz räumlicher Nähe, aus Distanz und ohne direkte Interaktion, der Taxifahrer die Adoleszenten und das Geschehen im Untersuchungsraum, während er arbeitet und auf seine Kundschaft wartet:

„Nach dem Ausgang, warten sie auf den Zug, warten auf den letzten Bus, wenn der Bus kommt, oder der nächste Zug, dann kommen sie vielleicht eine Viertelstunde vorher an den Bahnhof, oder eine halbe Stunde, oder von mir aus, wenn es schönes Wetter ist, warten sie hier eine Stunde. Manchmal schlafen sie sogar auf einer Bank, wenn sie so müde sind, besonders freitags, vielleicht haben sie da den ganzen Tag gearbeitet, dann ist es abends sehr hart wach bleiben zu können. Diese Dinge passieren einfach, also allgemein Bahnhof, ist ein spezieller Ort, finde ich, ein ganz spezieller Ort, solche Geschichten findet man nicht... also am Marktplatz passieren weniger solche Sachen, wie sie am Bahnhof passieren.“ (Taxifahrer)

Während bis vor etwa zwei Jahren am St. Galler Bahnhofplatz vor allem so genannt „Randständige“ und „AlkoholikerInnen“ für Verunsicherung sorgten⁵² und mit negativen Zuschreibungen versehen wurden, geraten derzeit ‚die Jugendlichen‘, vor allem in Gruppen am Bahnhof verweilend, unter Beschuss. Obschon es vor allem einzelne Jugendliche sind, die für Aufruhr sorgen, allenfalls auch mit dem Gesetz in Konflikt geraten, gilt pauschal ihr ostentatives, bisweilen exzessives Alkoholtrinken, die entsprechenden Spuren (u. a. leere Flasche und Büchsen, Verunreinigung, Vandalismus) und ihr szenemässiges Verweilen als anstössig und kann bei Erwachsenen und Jugendlichen aus unterschiedlichen Gründen Verunsicherung auslösen.

„Ich kann mir vorstellen, dass es Jugendliche gibt, die Angst haben abends alleine auf den letzten Bus oder Zug gehen zu müssen. Ich erhalte aber erstaunlicherweise von vielen Jugendlichen, die wir im öffentlichen Raum antreffen, die Rückmeldung, sie fänden St. Gallen eine sichere Stadt, sie hätten keine Probleme, nachts in der Stadt unterwegs zu sein. Es gibt diese Gruppierungen, die sich im öffentlichen Raum aufhalten, die sich einfach auch daran gewöhnt haben, wie es im öffentlichen Raum zu und her geht. Die, denke ich, fühlen sich sicher, und das ist ‚halt‘ schon schwerpunktmässig unser Zielpublikum. Von acht Uhr abends bis morgens um zwei sind die immer auf irgendwelchen Plätzen gesessen, sind durch Gassen getingelt, nachher alleine nach Hause zu gehen ist für die in der Regel kein Problem. Jugendliche, die aber vielleicht, mit Kollegen in einer ‚Beiz‘ sind, einen Jassabend gemacht haben oder irgendetwas, und dann ‚ufsmol‘ aus dieser ‚Beiz‘ in den öffentlichen Raum hinein kommen. ...Der muss nachher quasi aus dieser vorher heilen Welt in Anführungszeichen durch den öffentlichen Raum zum Bahnhof, dass es ihm ‚gshmuch‘ wird, kann ich mir durchaus vorstellen, ich denke das ist sicher so. Aber das hat für mich etwas damit zu tun, dass sich die einen gewöhnt sind, den öffentlichen Raum in Beschlag zu nehmen, sich in diesem öffentlichen Raum aufzuhalten, die kennen die informellen Regeln, die es gibt, die fühlen sich relativ sicher und die, welche ihn einfach durchqueren, weil es ein Teil ihres Heimweges ist aber sich nicht im Raum aufhalten, für die ist es schon beängstigend, denke ich oder es kann beängstigend wirken, kann ich mir gut vorstellen.“ (Jugendsekretariat)

„Ich muss sagen, wenn ich morgens, um halb eins fährt unser letzter Bus, wenn ich abends hierher komme, weiss, dass ist St. Gallen, hier hat’s Städler, hier hat’s grosse Gruppierungen, und ich am Bahnhof auf den Bus warten muss, da muss ich einfach sagen, da hab ich zu viel Respekt, [...] Aus irgendeinem Grund, eben betrun-

⁵² Randständige scheinen sich derzeit vor allem an einen anderen Standort, beim Neumarkt aufzuhalten. Am Bahnhof werden (resp. wurden) sie von den Sicherheitsdiensten weggelesen, Sitzgelegenheiten auf dem Bahnhofplatz, die sie in ostentativer Weise über längere Zeiträume besetzten, wurden entfernt. Vgl. Kapitel über den Sicherheitsdiskurs.

ken [...] meistens ist es der Alkohol, oder sie suchen einfach Krieg, und da muss ich sagen, dann kaufe ich mir vorher so einen [Pfefferspray] “ (Gruppe 3).

Der gesellschaftliche Raum am St. Galler Bahnhof gilt als Übergangs- und Zwischenraum, wo eine hohe Unbeständigkeit vorherrscht: Altes wird von Neuem, Bekanntes von Unbekanntem, Vergangenes mit Zukünftigem und Eigenes von Fremdem unterschieden. Gerade durch diesen Schwellenstatus, in van Genneps Sinne, kann der Bahnhofplatz auch als Kommunikationsraum verstanden werden, Fremde haben einen ersten Kontakt, begegnen sich, kommunizieren. Dadurch wird im Übergangsraum auch eine integrative Möglichkeit, zwar eine flüchtige, vielleicht auch unbestimmte und vorläufige, geschaffen. Da der Charakter des Übergangsraums dynamisch und differenziert ist, wird eine Verkehrung der Ordnung möglich.⁵³

Übergang oder Ränder lassen sich auf unterschiedlichen Ebenen beobachten, sei es im kulturellen, sozialen oder baulich-gestalterischen Sinne, sei es auf konkrete Übergangsphasen im biographischen Verlauf oder auf gesellschaftliche Umbrüche bezogen. Eines der wesentlichen Merkmale sozialer und kultureller Übergangsphasen liegt sicherlich in ihrer Dynamik.

Mit den konkreten Aussagen aus dem empirischen Datenmaterial und dessen Auswertung wird deutlich auf den St. Galler Bahnhof als Gewöhnungs- und Vorbereitungsraum für das Erwachsenendasein verwiesen. Öffentlicher Raum erhält im Lebensverlauf, alters- und geschlechtsspezifisch, je nach Herkunft, Szene und Lebensverlauf bei Kindern, Jugendlichen, aber auch bei Männern und Frauen, Jungen und Mädchen und entsprechend ihrer Stellung im Lebenszusammenhang unterschiedliche Bedeutungen. Hieraus lässt sich eine lebensverlaufsspezifische Raumkonstitution folgern, denn „im Verlauf der altersbedingten Rollenwechsel werden grundsätzlich Gegenstände unserer Umwelt erneut zur Diskussion und Interpretation gestellt.“⁵⁴

Im Rahmen der Erforschung der Jugendkulturen wird deutlich, dass sich in den sozialen und kulturellen räumlichen Praxen der Jugendlichen ein Umkehrbild, eine Anti-Struktur, zur gängigen gesellschaftlichen Struktur konstituiert. Existenziell als Dimension der alltäglichen Lebenswelt ermöglicht der gesellschaftliche Raum bruchhafte Erfahrungen. „Raum ist somit von zentraler Bedeutung für die Biographie des Einzelnen und zur Aufrechterhaltung einer „normativen Sozialstruktur.“⁵⁵ In den Übergangs- respektive Schwellenräumen der Jugendlichen werden raumgebundene neue Lebensweisen, oft in gemeinsamen Handlungspraxen erprobt, die für die Konstituierung sozialräumlicher Milieus, Lebenswelten relevant sind und oft einen fragilen und transitorischen Charakter aufweisen.⁵⁶ Somit kann dieser „Milieubildungsprozess bei Jugendlichen in der Adoleszenzentwicklung [...] damit ebenfalls als Antwort auf den Verlust stabiler, sozialräumlicher Strukturen zu interpretieren sein [...] in der biographischen Entwicklung.“⁵⁷

Die Gruppeninterviews mit Jugendlichen verweisen auf solche „habituelle Übereinstimmungen“ und eine „habituelle Stilbildung.“⁵⁸ In einer gemeinsamen sozialen und kulturellen Praxis wird in einer Art situativem Aktivismus, spielerische und ‚zweckfrei‘ artikuliert. Somit wird Raum „sowohl in metaphorischer Hinsicht als ‚Erfahrungsraum‘ als identitätsstiftende Basis, als auch im konkreten städtischen Erfahrungsraum, sowie in der darauf aufbauenden spezifischen Raumkonstitution“⁵⁹ erlebt, dies gerade auch in immer komplexeren Gesellschaften, wo die Initiation immer länger andauert.⁶⁰

Jugendliche suchen meist gezielt eine Grenzerfahrung und schöpfen ihre Möglichkeiten ostentativ und provokativ in einem bestimmten gesellschaftlichen Raum, wie eben auch am St. Galler Bahnhofplatz, aus. „Ihr Verhalten im öffentlichen Raum scheint oft sorglos und zügellos, widerspricht dem bürgerlichen Familienmodell und dem

⁵³ Hengartner 1994: 187-206.

⁵⁴ Herlyn 1990: 14 bei Manderscheid 2004: 155.

⁵⁵ Bude 1984: 7-28.

⁵⁶ Manderscheid 2004: 133-134.

⁵⁷ Ebd.

⁵⁸ Vgl. Bourdieu 1982, 1991.

⁵⁹ Manderscheid 2004: 133-134.

⁶⁰ Wüstenrot Stiftung (Hg.) 2003: 9.

Habitus und der Lebensstile der „Erwachsenengeneration“, der Arbeit und Verantwortung.“⁶¹ Die Praxen der Adoleszenten scheinen, in etwas vereinfachter Form ausgedrückt, insbesondere folgenden touristischen Verhaltensweisen ähnlich: „Die liminale Ballermann-Praxis wird auch nach der Rückkehr in der bayerischen Scheune geübt, der mediterrane Alltag hat auch im nördlichen „Daheim“ allerorten Einzug behalten.“⁶² Eine gewisse Entsprechung der jugendlichen Verhaltensweisen am St. Galler Bahnhofplatz mit solchen Praktiken und Repräsentationen lässt sich beobachten.

Wichtig erscheint in diesem Zusammenhang, dass obschon der Fokus an dieser Stelle auf Jugendliche gelegt, verdeutlicht wird, dass es sich nicht um Randgeschehen handelt bei diesen Praxen der Adoleszenten. Vielmehr gilt es die Passagen, ein Statusübergang, als zentrales Moment in der sozialen und kulturellen Ordnung zu betrachten, denn „Übergangsphänomene gelten [...] als unmittelbare Gegebenheiten, der sozialen Wirklichkeit“⁶³ und verweisen auf ein „Stückchen Anarchie.“⁶⁴ Oft sind gerade sie mit ausschlaggebend für ökonomische, soziale und kulturelle, baulich-gestalterische Impulse der Entwicklung städtischer Zentren.

⁶¹ Rolshoven 2003/2: 14.

⁶² Ebd.: 35.

⁶³ Rolshoven 2003/2: 14.

⁶⁴ Ipsen 2003: 37-49.

„Also sie haben viele Möglichkeiten, sie haben sogar die Möglichkeit, ein Buch zu kaufen.“ (Sicherheitsfirma)
„Mehr-Bahnhof“: Der Bahnhof als Transit-Ort und Einkaufszentrum

Der Bahnhofplatz St. Gallen mit dem Bahnhof ist ein Transitraum. Die beiden Räume übernehmen eine zentrale Verteiler-Funktion des lokalen und regionalen öffentlichen Verkehrs, sie sind End- und Umsteige-Orte von Bus, Postauto, Trogenerbahn und SBB und weisen entsprechend hohe Frequenzen zu Stosszeiten auf.

Bahnhof und Bahnhofplatz gelten wohl als ein und derselbe Transitraum, rechtlich unterscheiden sich die beiden Raumeinheiten jedoch. Der Bahnhofplatz ist ein öffentlicher Raum der Stadt St. Gallen. An dieser Stelle kann allerdings die Frage aufgeworfen werden inwieweit der Bahnhofplatz St. Gallen ein „kontrollierter öffentlicher Raum“⁶⁵ im Sinne Brendgens ist.

Der Bahnhof mit den Geleiseanlagen, der Bahnhofshalle, den Unterführungen, der Shopping-Zone, den Schalterhallen ist privater Raum der SBB. In der Wahrnehmung wirkt jedoch der Bahnhof als öffentlicher Raum. Brendgens nennt Bahnhöfe, wie Einkaufsstrassen und Einkaufszentren ‚schein-öffentliche Räume‘. „Der als öffentlich wahrgenommene Raum ist in Wirklichkeit ein privater Raum, der geöffnet wird, um – als öffentlicher Raum simuliert – ein Kommen und Gehen zu ermöglichen. Dieses Kommen und Gehen wird vom Hausherrn kontrolliert, um nur bestimmten Personen Zugang zu gewähren oder im Falle eines Regelverstosses einen Verweis auszusprechen.“⁶⁶ Wie alle grösseren Bahnhöfe der SBB hat auch der Bahnhof St. Gallen eine Bahnhofsordnung und wird durch Personen der Bahnhofspolizei und einer privaten Security kontrolliert.

Wir haben Gruppen von Jugendlichen interviewt, die die Bahnhofshalle als Treffpunkt in ihrer Freizeit ausserkoren haben, den Bahnhof aber auch als Transit-Ort gebrauchen, sowie mit Personen wie einem Taxichauffeur, einem Buschauffeur oder einer Hôtelière am Bahnhofplatz, die professionell mit dem Transit zu tun haben. Weiter haben wir Personen aus der Sucht- und Jugendarbeit, Security und Polizei, die auf einer Meta-Ebene professionell mit den NutzerInnen am Bahnhof zu tun haben, interviewt. Für alle Interviewpersonen werden der Bahnhof und der Bahnhofplatz primär in ihrer Funktion als Transit-Ort definiert.

„Ja, aber ich glaube schon weil viele, ich denke mehr als die Hälfte, sind schon Pendler, die an den Bahnhof gehen.“ (Buschauffeur)

„Sonst äh, ja, Bahnhof halt, wie jeder andere, nein, sonst kann man hier nicht viel machen.“ (Gruppe 3)

„Und ich denke, es hat vielleicht etwas damit zu tun, dass der Bahnhofplatz am Sonntag nicht das erbauliche ist, wo man dann spaziert. Werktags, da muss man hierhin, da braucht man den Bus, da braucht man, ich weiss nicht was. Vielleicht am Sonntag nicht, da gehen sie vielleicht eher ins Grüne, ich weiss es nicht.“ (Hôtelière)

„Auf dem restlichen Areal ist eigentlich einfach ein Kommen und Gehen. Man trifft sich man wartet auf den Bus man wartet auf den Zug, und dann ist man wieder weg.“ (Jugendarbeit)

Bahnhöfe und Bahnhofplätze sind klassische Transitorde. Es sind Orte die durchgangen werden mit einem klaren Ziel, den Bestimmungsort oder die Abfahrtszeit im Sinn, Orte der Hektik, in denen man sich nur vorübergehend aufhält. „Relais für die Abwicklung des Menschenverkehrs einer Stadt.“⁶⁷ Schlögel verweist auf die Lebendigkeit gerade dieser Orte, die Marc Augé Nicht-Orte nennt. Nicht-Orte sind „Räume, die in bezug auf bestimmte

⁶⁵ Brendgens, 2005: 1090. Unter einem kontrollierten öffentlichen Raum versteht Brendgens öffentliche Plätze als reglementierte Orte in denen die soziale Kontrolle durch PassantInnen ersetzt wird durch eine professionalisierte, institutionalisierte Kontrolle die nicht mehr nur temporär, sondern permanent stattfindet (Überwachungskameras, Wegweisung).

⁶⁶ Ebd.: 1091.

⁶⁷ Schlögel 2003:292.

Zwecke (Verkehr, Transit, Handel, Freizeit) konstituiert sind.“⁶⁸ Nicht-Orte sind gleichzeitig vertraute Orte der Alltagswelt als auch konstruierte Orte. Als Inszenierung von Öffentlichkeit spielen sie eine „natürliche“ Sozialität vor, die Inszenierung verweist jedoch auf eine künstliche, verordnete, kunstvoll verschleiert regulierte Öffentlichkeit. „So wie die anthropologischen Orte Organisch-Soziales hervorbringen, so schaffen die Nicht-Orte eine solitäre Vertraglichkeit.“⁶⁹ Dieser Vertraglichkeit liegen als Einschluss- und Ausschlussmechanismen bestimmende Merkmale von Nicht-Orten zugrunde. Denn Nicht-Orte „leben vom Misstrauen gegen spontane Sozialität, oder anders gesagt, von der Vermutung, dass eine herrschende urbane Unordnung solche spontane Sozialität nicht (mehr) erlaubt und soziale Kohäsion im engeren lokalen Lebensbereich nicht (mehr) vorhanden sei.“⁷⁰ Schlögel vermutet jedoch, dass sich gerade in diesen „Scharnieren und Relais“ etwas abspielt. „In den *non-lieux* ist alles noch im Fluss, alles noch provisorisch, alles noch Bewegung oder in Bewegung. So gesehen, sind es gerade die *non-lieux*, die zentral sind, von denen die entscheidenden Impulse ausgehen, in denen die Lebensenergie zusammenstösst und die Reibungshitze erzeugt wird, die Städte, Gemeinwesen, Räume unter Strom setzen und mit Energie versorgen.“⁷¹

Betrachtet man den Bahnhof St. Gallen unter diesen Aspekten fällt seine Ambivalenz auf. Der Funktionszuwachs des Bahnhofs von Transit-Ort zu Bahnhof mit Dienstleistungszentrum, resp. Shopping-Ort (Konzept „Mehr-Bahnhof“ resp. „Rail-City“ der SBB) als konstruierte, inszenierte Öffentlichkeit im privaten Raum, die zudem mit der Bahnhofsordnung klaren Regeln unterworfen ist. In diesen Funktionsüberschneidungen verorten wir soziale Zwischen-Räume.

Es entstehen Orte des Verweilens und der Beschleunigung, Shopping-Mall und Transitort. Orte, die ermutigen zum Konsum, zum Erlebnis und gleichzeitig Orte, die mittels klarer Zugangsregelung (Bahnhofsordnung, Wegweisung, Video-Überwachung, Ticket-Kontrolle) gelenkt werden.

„Ja, da hat man mit Alten zu tun, da hat man mit Jungen zu tun, mit Ausländern, mit, mit Schweizern. Also am Bahnhof hat es so viele, hat es grundsätzlich alles. (...) Der Bahnhof St. Gallen ist das Durchgangszentrum für Leute, die nach dem Ausgang nach Hause gehen, für Leute, die noch schnell etwas einkaufen gehen, für Leute, die auf den Zug müssen für Pendler, natürlich für Reisende das ist klar. Aber effektiv dadurch, dass es auch ein relativ breites Angebot an Einkaufsmöglichkeiten gibt, man hat drei Bäckereien am Bahnhof St. Gallen, mit allem Drum und Dran. Also sie haben viele Möglichkeiten, sie haben sogar die Möglichkeit, ein Buch zu kaufen, sie haben sogar die Möglichkeit, im Restaurant von Barnetta's Vater, von Barnetta dem Fussballspieler, etwas zu essen – oder - man kann also wirklich vieles tun am Bahnhof, und es ist effektiv kein Auffangbecken.“ (Security)

Diese funktionalen Überschneidungen von Hektik und Flanieren, von Beschleunigung und Verweilen, von Möglichkeiten der Selbstdarstellung und Sichtbarmachung und dem Misstrauen gegenüber dieser spontanen Sozialität zeichnet die Ambivalenz des Bahnhofs aus. Als gesellschaftlicher Raum sendet der Bahnhof in seiner heutigen Form widersprüchliche Signale aus.

Diese widersprüchlichen Signale werden von einzelnen (Jugend-)Gruppen, die einzelne Orte des Bahnhofs temporär in Beschlag nehmen und sich sichtbar machen bewusst oder unbewusst ausgereizt. Sie inszenieren sich selbst innerhalb der Inszenierung des Bahnhofs und stören damit die Ordnung – ein wenig.

Vor diesem Hintergrund wird der Bahnhof als komplexer gesellschaftlicher Raum und ambivalenter Ort, respektive Nicht-Ort lesbar. Raumaneignungen, die sich in diesen Ambivalenzen abspielen, erzeugen Zwischenräume, die an Reibungsflächen sichtbar werden.

Im Folgenden werfen wir einen Blick auf einzelne Aspekte der Raumwahrnehmung und der Raumaneignung, die wir in diesem Zusammenhang am Bahnhof und am Bahnhofplatz in St. Gallen entdeckt haben.

⁶⁸ Augé 1992: 110.

⁶⁹ Ebd: 111.

⁷⁰ Legnaro/Bierenheide 2005:20.

⁷¹ Schlögel 2003: 293.

Bühne

Erving Goffman⁷² benutzt das Theater als Modell für die soziale Welt. Das Theater besteht in seinem Konzept aus Bühne (Vorderbühne und Hinterbühne), DarstellerInnen und Publikum. Die Vorderbühne ist ein Ort, der für alle sichtbar ist, man weiss, dass man beobachtet wird und nimmt die entsprechende Rolle ein. „Der soziale Raum bezieht sich in einem szenischen Sinn auf den Raum als Bühne für Handlungen und Aktionen. Akteure bespielen den Raum, sie verhandeln über Aneignung und Interpretation, über Vorstellungen und Visionen der Stadt.“⁷³

Der Bahnhof als sozialer Raum, insbesondere die Bahnhofshalle und die Treppen vom Bahnhofplatz St. Gallen zu den Schalterhallen werden zu einer von verschiedenen Gruppen bespielten Bühne.

Erste Hauptbühne ist die Bahnhofshalle mit dem Treffpunkt. Ein Kreuzungspunkt verschiedener Wege. Reisende betreten diese Bühne aus der dunklen Rathausunterführung und verteilen sich von da in die verschiedenen Richtungen oder sie tauchen umgekehrt von der Bühne ab in die Unterführung. Es ist der Ort des sich Verabschiedens und des Wiedersehens. Hier werden Freuden- und Abschiedstränen vergossen. Es ist der Ort der Hektik, der Reisenden die auf den Zug oder den Bus rennen. Es ist der Ort des Wartens, Flanierens und der Weg zum Bahnhof-Shopping. Es ist ein der Ort des Sehens und Gesehenwerdens und des „Sich-Gesehenwerden Sehens.“⁷⁴

Verschiedene Gruppen von Jugendlichen haben diese Orte als Treffpunkte ausgewählt. Einerseits scheint der Ort praktisch um sich als Gruppe zu finden, andererseits bietet er die Möglichkeit grösstmöglicher Sichtbarkeit und wird damit explizit zur Bühne auf der die Jugendlichen sich als Gruppe inszenieren.

„Normalerweise beim Treffpunkt. Heute war es schon merkwürdig, dass alle auf der linken Seite standen. Ja, ich sass im Bus und dachte, wieso steht dort niemand 'Schwarzes'. Ich auch. Es ist dort vorne halt 'gäbig', alle, die von den Geleisen her kommen, laufen da vorbei, dann sieht man sich dann.“ (Gruppe 1)

„Die einen schauen schräg. Sie machen einen riesigen Bogen um uns. Die andern schauen noch länger., dann schauen sie heimlich. Wechseln die Strasseseite wechseln. Einige ignorieren einen auch einfach. Ja, du wirst schon angeschaut. Das ist ja Sinn und Zweck. Ja, das ist schon gut.“ (Gruppe 1).

„Der Bahnhof hat den Vorteil, dass relativ viele Leute vorbei kommen und ich kenn' hier verhältnismässig viele, ja, und hier trifft man immer wieder Leute mit denen du nicht mal verabredet warst. Aber es ist eigentlich schon so ein sozialer Punkt, du siehst immer wieder jemanden, den du vielleicht schon lange nicht mehr gesehen hast, von dem du keine Nummer hast. Es ist immer wieder spannend wen sieht man jetzt.“ (Gruppe 2)

„St. Gallen Bahnhof live, das ist immer am Bahnhof, weil Bahnhof, den kennt jeder, Bahnhof, da sind immer Leute, und darum ist das der beliebteste Treffpunkt zum 'schlägle', auch, um Kollegen zu treffen, oder eben einfach mal auf den Zug, hier sind einfach immer Leute.“ (Gruppe 3)

Zum Spiel des Sehens und Gesehenwerdens gehört das genaue Beobachten des Gesehenwerdens. Die Jugendlichen sind sich ihrer Rolle bewusst und beobachten die Wirkung ihrer Inszenierung.

„Es kommt darauf an, wie man angeschaut wird. Also ich schon. Es gibt den Blick oder (...) die den Mund verziehen, einseitig die Augenbraue hochziehen. Dann gibt es den aggressiveren Blick oder die kleinen Geflüster. Die andern schauen weg. Was macht ihr?

Lachen und zurückstarren. Nein, zuerst mal richtig böse schauen, und wenn sie dann weg sind, richtig lachen.“ (Gruppe 1.)

⁷² Vgl. Goffman 1988.

⁷³ Wildner, 2003:2.

⁷⁴ Vgl. Foucault 1977.

Wie in einem richtigen Theater wünschen sich die Jugendlichen viele ZuschauerInnen: „*dass alle mal irgendwann hierher kommen.*“ (Gruppe 1)

Zwei der von uns interviewten Gruppen von Jugendlichen, die sich am Bahnhof treffen haben genügend Freiraum und Kompetenz, sich diesen Nicht-Ort eigen zu machen, mit ihm zu spielen. Denn: „*Wir machen uns einen Spass daraus die andern zu provozieren.*“ (Gruppe 1) Sie spielen mit der Ambivalenz, die dieser „schein-öffentliche Raum“ mit dieser gestalteten und geregelten Öffentlichkeit bietet. Sie zeigen hohe Kompetenzen sich die Zwischenräume geschickt für sich zu nutzen. Sie bewegen sich zwischen Erregung und Sichtbarkeit, Rückzug und Anpassung.

Bahnhof als Nicht-Ort im Gegensatz zur Alltagswelt. Konstruktion des Raumes durch Narration

Die dritte Gruppe Jugendlicher, zwei Junge Männer, die betonen, dass sie vom Land kommen, beschreiben in vielen verschiedenen Passagen den städtischen Bahnhof als Ort des gefahrenvollen Spektakels, des Städtischen und der Anonymität. Durch diese Geschichten, stellen sie das Erlebnis, das Spektakel her. Nicht-Orte als konstruierte Sozialität werden auch durch Narration konstruiert.⁷⁵ In der Erzählung entfaltet sich die Bedeutung des Sozialen.⁷⁶ Die beiden jungen Männer konstruieren den städtischen Bahnhof als gefährlichen Ort durch ihre heroischen Gewalt-Geschichten die sie immer wieder erzählen. Auf die Frage, ob es am Bahnhof immer noch Schlägereien gäbe, antworten sie:

„*Ja, jeden Abend, sicher eine, auch während der Woche, am Wochenende ist es ganz extrem. [...] Äh, hauptsächlich, am Freitag, wann war das so... in der 'Beiz' waren wir 'amigs' so bis um zwei Uhr morgens, und danach, entweder wenn man kein Geld mehr hatte oder richtig blau war, dann kam einem der Gedanke, komm, gehen wir an den Bahnhof, da finden wir schon noch Opfer, dann gingen wir und dann, ja, dann hat's halt 'greblet', und das war früh am Morgen, manchmal, gibt es Krieg zwischen einzelnen Personen, und der ruft den an und dann kommt die ganze Schar. Es kann gut sein, dass es heute Abend, in ein, zwei Stunden, da vorne wieder 'chlöpft', ist gut möglich.*“ (Gruppe 3)

Auch für den Taxichauffeur ist der St. Galler Bahnhof ein spezieller Ort den er mit vielen Geschichten, die er während seiner Wartezeiten beobachtet, für sich konstruiert.

„*Also allgemein Bahnhof, ist ein spezieller Ort, finde ich, ein ganz, ganz spezieller Ort, also solche Geschichten findet man nicht... also am Marktplatz passieren weniger solche Sachen, wie sie am Bahnhof passieren..*“ (Taxifahrer)

Zuhause sein

Die Gruppen von Jugendlichen, die aus der Agglomeration von St. Gallen kommen und sich am Bahnhof treffen, fühlen sich offensichtlich sehr wohl auf der Bühne und erklären den Treffpunkt am Bahnhof in St. Gallen zu ihrem zweiten Zuhause.

„*Und ich kam wegen ihm, also eigentlich wegen ihr also ja, wegen beiden. Einfach so als Treffpunkt halt. Nein, voll nicht!*

Doch, irgendwie schon. Doch, sicher ist es ein Treffpunkt, ein zweites Zuhause.“ (Gruppe 2)

„*Ja, am Freitag, Samstag, ist immer irgendjemand da. Zu zweit oder so macht man ab. Wenn man nicht weiss, was machen. Um halb acht sind dann meist alle da.*“ (Gruppe 1)

Der Bahnhof übernimmt die wichtige Funktion sich zu finden, zu treffen, nicht alleine zu sein. Ein Zuhause jedoch nach ihren Regeln der Unverbindlichkeit. Das Zuhause ist ein Ort, wo die Regelungen des öffentlichen

⁷⁵ Vgl. Legnaro 2003.

⁷⁶ Vgl. Geertz 1987.

Raums nicht gelten. Die Gruppen Jugendlicher platzieren sich im Zwischenraum der ambivalenten Signale des Bahnhofs und erklären den Transit-Raum zu ihrem Wohnzimmer. Sie erregen damit ein gewisses Ärgernis, ist doch diese Funktion in der Bahnhofsordnung nicht vorgesehen.

Zeit haben

Für einige Personen, die am Bahnhofplatz arbeiten, ist der Bahnhof Arbeits-Ort, Transit-Ort und Tor zur Stadt und prägt vor allem durch letzteres das Image der Stadt. Der Bahnhof ist für sie nicht primär Ort des Zeithabens, des Herumhängens sondern ein Ort der Arbeit, der Hektik, der Reise, des Passierens. Die „Randgruppen“ und Gruppen von Jugendlichen, die am Bahnhof herumstehen haben jedoch alle Zeit der Welt.

„Genau, beim Treffpunkt, [...], auf der rechten Seite hat es eine Migros-Klubschule-Türe, wenn Sie das beobachten, sehen Sie so viele Drogensüchtige, Alkoholiker, arbeitslose Leute, die nichts zu tun haben, dann kommen sie einfach hierher, sitzen auf dem Boden [...] bauen sie eine Zigarette, bauen einen Joint, dann beginnen sie zu rauchen und das finde ich also das ist wirklich schade für St. Gallen [...] das ist das Schlimmste, was es am Bahnhof gibt, was ich sehe, aus meinem Blick.“ (Taxifahrer)

Die erwähnten Gruppen haben nicht nur viel Zeit, sondern widersprechen auch der Ordnung, respektive der Funktion des Bahnhofs als Transit-Raum und Tor zur Stadt und tragen damit zum Beispiel aus der Sicht des Taxifahrers zu einem schlechten Image der Stadt, respektive des Arbeitsplatzes bei. Interessant ist, dass auch der Taxifahrer viel Zeit mit Warten am Bahnhof verbringt, doch sein Warten hat eine klare Funktion. Er wartet auf KundInnen. Die Jugendlichen und die Randgruppen hingegen warten auf Nichts, warten höchstens auf irgendeinen Zug oder bis der Rausch ausgeschlafen ist.

„Es gibt natürlich Grüppchen. Äh, es gibt Sachen die mir auffallen die mich, wundern, stören ist zuviel gesagt. [...] Ich sehe immer Gruppen von Albanern, Männern, die den ganzen Tag an einem Tee oder einem Kaffee sitzen, die müssen scheinbar nichts tun aber die trinken keinen Alkohol und die randalieren nicht. [...] Hier, in diesem Quartier treffen die sich und die können den ganzen Tag sitzen! Weiss gar nicht was die machen.“ (Hôtelière)

“Ein relativ breites Angebot an Einkaufsmöglichkeiten [...] mit allem Drum und Dran.“ (Sicherheitsdienst) Konsum als ‚Heil und Laster‘ am St. Galler Bahnhofplatz

In diesem Kapitel wird die Bedeutung von Konsum im gesellschaftlichen Raum, konkret im St. Galler Bahnhofplatz thematisiert. Der Einfluss von Konsum für städtische Räume generell, vor allem die räumliche Inszenierung von Kaufangeboten in Ladenpassagen verändert deren Nutzung und Wahrnehmung und die gebaute Umwelt. In diesem Zusammenhang können Privatisierungen von öffentlichen Räumen, als kontrollierte und überwachte Simulationen städtischen Lebens, die an die vormoderne Marktsituation erinnern, und zugleich den Ausschluss gesellschaftlicher „Randgruppen“ vollzieht, diskutiert werden. – Der Diskurs über Konsum kann keineswegs losgelöst von den restlichen Ausführungen und Analyseergebnissen insbesondere zu Sicherheit, Übergang und Heterotopie, wie in umgekehrter Weise eben sowenig, betrachtet werden.

Die Orientierung an kultursoziologischen Theorien weist darauf hin, dass in der Ökonomie die Waren und Zeichen miteinander verschmelzen⁷⁷ und somit in allen Waren kulturelle Bedeutungen eingeschrieben sind. Kulturelle Ware verfügt nicht über einen festen Zeichenwert, sondern dieser unterliegt einem steten Wandel, beeinflusst von Bildern, Zeichen, Simulationen der Medien. Folglich gelten in den derzeitigen komplexen Gesellschaften, so genannte Konsumgesellschaften, weniger soziale Normen als strukturelle Kraft.⁷⁸

Mit dem Begriff Konsum verbinden die InterviewpartnerInnen am St. Galler Bahnhof unterschiedlichste eigene und fremde Praxen: sei es der illegale Drogenkonsum oder das Alkoholtrinken von Randständigen, der exzessive Alkoholkonsum von Jugendlichen, die vielen Kaufangebote der Läden der SBB-Ladenpassage bis spät abends zugänglich, u. a. auch für den (Ver)Kauf alkoholischer Getränke, oder sei es die Kundschaft der Verkehrsbetriebe, der Medienkonsum übers Handy, die Gäste im Restaurationsbetrieb oder etwa der Bahnhofplatz als symbolischer Ort im Hinblick auf den Tourismus oder das Stadtmarketing als Konsumgegenstand. – Einige ausgewählte Punkte werden im Folgenden in den Fokus gerückt.

Den interviewten jugendlichen Raumnutzenden gilt der Bahnhof in erster Linie als Treffpunkt, als sozialer Ort, dabei spielt der Konsum von Alkohol, gemäss ihren eigenen Aussagen eine eher marginale Rolle. Dies steht im Widerspruch zu Aussagen über die Zugänglichkeit zu Alkoholverkaufsstellen, denen eine zentrale Funktion zugesprochen wird, die gar als Anforderung an den Bahnhofplatz verstanden werden und zu den Beobachtungen und Wahrnehmungen der meisten befragten ExpertInnen. Dabei wird nicht primär der Alkoholkonsum an sich negativ bewertet, sondern dessen übermässigen Konsum in der Öffentlichkeit von adoleszenten Gruppen.

„Hauptsächlich trinken wir Bier.“ (Gruppe 1)

„...ein Vierundzwanziger-Pack, ein „Tenpack.“ (Gruppe 2)

„Ja, wenn wir das [Bier] nicht mehr bezahlen können, gehen wir nach Hause, fertig, so ist es.“ (Gruppe 3)

„Es hat sich nicht sehr viel verändert, in den letzten zwei Jahren, ich denke der Konsum war von Anfang an relativ hoch. Ich habe selbst auch gestaunt, Alkohol ist bei den Jugendlichen omnipräsent, ein Sixpack gehört wie ein Uniformstück dazu. Man ist am Wochenende einfach mit einem Sixpack in der Hand in der Stadt unterwegs. Ich finde, der Konsum ist extrem öffentlich. Das finde ich auch, unterscheidet es von, vor fünfzehn oder vor zwanzig Jahren. Ich glaube nicht, dass die Menge massiv zugenommen hat, die Statistiken sagen, glaub ich sogar, die Menge sei eher etwas zurückgegangen, aber es wurde einfach in die Öffentlichkeit hinaus getragen, es wird öffentlich gesoffen. (Jugendsekretariat)

⁷⁷ Vgl. Baudrillard 1982.

⁷⁸ Nünning 2008: 214-216.

Die Beobachtungen alkoholisierter Jugendlicher, zu frühen oder späten Abendstunden am Wochenende werden in deutlicher Weise als negative Auswirkung der Konsumgesellschaft betrachtet. Dabei nehmen die interviewten Erwachsenen vor allem daran Anstoss, dass sich eine Szenerie von Jugendlichen, die exzessiv Alkohol trinken mitten im öffentlichen Raum der Stadt abspielt und das Parkanlagen, vor allem in der Nähe von Verkaufsstellen, von jungen Männern und Frauen quasi eingenommen werden.

„Beim Bahnhof, denk ich, waren die Veränderungen so, aber das hat mit den Verkaufsstellen zu tun. Wir hatten anfangs am Bahnhof nicht sehr viel Konsum, das war wirklich ein, ich komme und gehe gleich wieder. Mit der Eröffnung des Avec gab es 'ufsmol' einen stationären Teil, da ist man geblieben, man nahm das ‚Bahnhöfpärkli‘ in Beschlag, weil man gleich wieder in den Avec Nachschub holen konnte, und jetzt mit dem Verkaufsverbot am Wochenende ab zehn Uhr, hab ich das Gefühl gibt es auch wieder eine Beruhigung, also ab zehn Uhr ist diese Zone dann wieder beruhigt, dann sind sie wieder hinten beim ‚roten Platz‘, im ‚Mangenspärkli‘ oder wo auch immer.“ (Jugendsekretariat)

„Wenn es nun ein bisschen wärmer wird, dann sind sie beim ‚Bahnhöfpärkli‘, das ist vis-à-vis vom Avec-Shop dort. Wobei der Avec-Shop nun ab zehn Uhr keinen Alkohol mehr ausschenkt und das ist soweit gut. Das Problem ist jetzt einfach, nun bringen sie den Alkohol schon vorher mit oder decken sich vorher ein. Logisch, man entwickelt sofort Strategien, um dies zu umgehen, aber das ist auch normal.“ (Stadtpolizei)

„Bei den normalen, wenn ich normale sage, meine ich diese, welche sich korrekt verhalten, dort ist [eine,] gute Durchmischung. Bei denen, die trinken ist die Durchmischung auch ziemlich gut zwischen Mann und Frau, weil die Frauen haben massiv aufgeholt, im Alkoholkonsum im öffentlichen Grund und diese Gruppierungen, welche Probleme machen, vor allem Balkantypen, das sind mehr oder weniger [Männer].“ (Stadtpolizei)

Die Präsenz von Adoleszenten, die in Gruppen Alkohol konsumieren wird vor allem auf die längeren Öffnungszeiten der Verkaufsstellen, auch am Bahnhof zurückgeführt, den oftmals erschwerten Einlass in Restaurants und Pubs für Jugendliche, entsprechend fehlenden Räumen für diese Altersgruppen und die hohen Preise in den Gaststätten respektive niedrigen Preis von Alkohol im Ladenverkauf. Gleichzeitig sind es auch die Orte, die von Littering und Verunreinigungen am stärksten in Mitleidenschaft gezogen werden.

„Das Dreieck‘pärkli‘. Das ist wirklich ‚halt‘, der Platz. Der Avec gegenüber, das ging eigentlich mit der Eröffnung des Avec los, das war bis dahin ein totes Plätzchen, hatte tagsüber viele Randständige dort, nachts war es leer. Mit der Eröffnung des Avec war ‚halt‘ ein Angebot da, mit dem sie sich etwas eindecken können bis um zwölf Uhr. Da hatte es auf einen Schlag achtzig Jugendliche in diesem Dreieck‘pärkli‘. Das wurde dann wirklich so ein Problem von übermässigem Alkoholkonsum, von Littering, dass wirklich der Abfall liegen blieb. (Jugendsekretariat)

Gar keine Nachsicht wird – von den ExpertInnen – bei gesellschaftlichen Randständigen, die sich auf dem Bahnhofplatz an prominenter Stelle aufhalten und Alkohol trinken angebracht. Die hohe Präsenzzeit der AlkoholikerInnen, „Punks“ und Junkies scheint zudem vor allem aufgrund ihres ungepflegten scheinenden Äusseren, der mitführenden Hunden besonders störend für das Image und für den Umsatz der Verkehrs- und Restaurationsbetriebe.

Die Gruppe der Randständigen mit ihrem schlechten Image wurde u. a. mittels Sicherheitsmassnahmen bereits vom Bahnhofplatz und dem SBB-Areal vertrieben. Gerade in diesem Zusammenhang soll explizit auf die Konstruktion des Sicherheitsdiskurses am St. Galler Bahnhof hingewiesen werden. Es wird nämlich deutlich, dass Randständige vom Bahnhofplatz oder aus den Geschäftsbereichen vertrieben werden, obschon von ihnen keine reale Bedrohung ausgeht. Zuschreibungen und Bilder führen dazu, dass sie als Angstobjekt betrachtet werden und die Geschäftsleute ihretwegen Ängste vor einer Umsatzeinbusse hegen. So betont etwa die befragte Hôtelière, die einzige Gewerbebetreibende in der Interviewrunde, dass das Bild des Bahnhofplatzes, zugleich ihr Aushängeschild, von ungemeiner Bedeutung für ihren Umsatz ist.

In diesem Zusammenhang wurde auch mittels konkreter gastronomischer Belegung⁷⁹ versucht das Image des Bahnhofs für einen gewünschten Konsum zu stärken und unbeliebte Menschen zu vertreiben.

„Es ist nicht mehr so schlimm wie vor zwei Jahren. Früher gab es effektiv eine Ansammlung, am Lämmelerbrunnen und es war ein Problem für die Ladenbesitzer ‘rundume’, die reklamierten, ihnen laufe die Kundschaft weg, sie werden nicht mehr frequentiert. Die Polizei sagte, sie machen eine Sauordnung und wir hatten einfach unsere Beobachtungen. Damals war es viel mehr ein Problem als jetzt. Nachher hat man Massnahmen ergriffen, man hat den Platz, beim Lämmelerbrunnen wo sie vor allem waren, einem Bistrosbesitzer gegeben, und der hat jetzt dort im Sommer einen Biergarten. Man hat so quasi, den Platz, ja, einer anderen Bewirtschaftung zugeführt und so konnte man dieses Problem lösen.“ (aufsuchende Sozialarbeit)

„Im vorletzten Jahr hat der Wirt hier vom Metropol begonnen mit einem Biergarten und das ist jetzt wirklich sehr schön. Er hat zwar noch fürs Bild, hat allen gut gefallen, Zäunchen gemacht, schöne Zäunchen mit Pflanzen und alles, ich glaube das haben sie ihm jetzt nicht mehr bewilligt, Palmen hat er noch gemacht, haben sie nicht mehr bewilligt. [...] Und das macht wirklich ein Bild, ist ein schönes Bild, und dadurch sind jetzt die Randständigen, also diese Punks, haben sie, wird auch mehr kontrolliert von der Polizei, sind sie wirklich nicht mehr hier.“ (Verkehrsbetriebe)

Gerade die Jugendlichen ärgern sich, wenn sie in wenig differenzierter Weise wahrgenommen und mit den gesellschaftlichen Randgruppen verglichen werden. Sie verweisen explizit auf die ungleiche Akzeptanz bezüglich Alkoholkonsums im öffentlichen Raum oder im Restaurationsbetrieb.

„Ja, das ist genau dieses Vorurteil; das sind Junkies, ständig besoffen, ungebildet, aggressiv, dass das überhaupt nicht zutrifft, darüber macht man sich wenig Gedanken, und das ist wirklich ein Punkt. Das ist hier relativ schade, dass man schnell abgestempelt wird, nur wenn du hier mit ein paar Kollegen stehst und ein Bierchen trinkst wirst du abgestempelt, wenn jemand in einer Bar sitzt und ein Bierchen trinkt mit einem Kollegen, wird er überhaupt nicht blöd angeschaut, kann trinken, was er will.“ (Gruppe 2)

Die bislang genannten Aspekte spielen eine bedeutende Rolle für die „Ökonomie der Symbole“⁸⁰ mit Verweis auf das Stadtmarketing und die Bilder für den Tourismus. Gerade bezüglich Image und Aussehen findet der Bahnhofplatz in St. Gallen bei allen ExpertInnen wenig Gefallen. Den Jugendlichen hingegen sind diese Aspekte unwichtig, als regelmässige NutzerInnen des gesellschaftlichen Raums bewerten sie den Raum nach sozialen, nicht nach gestalterischen Faktoren.

“Wenn ich in St. Gallen aus dem Loch [Bahnhofunterführung] herauf komme, muss ich sagen hey ‘bis so guet’ also, wo bin ich jetzt gelandet! Ich finde es wirklich eine Schande, es ist kein Ort um anzukommen.“ (Jugendsekretariat)

„wir sind hier am Bahnhofplatz, und nicht im Paradies, nicht auf Wolke Sieben, wir sind am Bahnhofplatz.“ (Hôtelière)

„Modernere Busse, etwas, wie sagt man, europäisch sein, modern sein, die eigene Kultur behalten, aber trotzdem etwas Schönes machen. Ich sehe nichts, ich sehe wirklich nichts! Wenn man nur den Bahnhof in St. Gallen betrachtet, die Farben des Bahnhofs, dieses Grau-Braun, das bringt einen riesigen Druck auf’s Gesicht, Es ist eine sehr traurige Farbe, es braucht nicht viel nur eine kleine Änderung, und die kostet nicht viel, nur ein wenig schöne Farbe, weil Grau-Braun, das gehört, an einen Ort wie das Gefängnis, wirklich an einen Ort, der nicht schön sein muss, wo es nicht notwendig ist.“ (Taxifahrer)

„Was noch, viel schlimmer war, vor drei vier Jahren, war mit den Drogen, da hatten wir hier die Dealer, die dunkelschwarzen, da hatte es, an jeder Haltestelle in der Regel einen. Das haben wir jetzt im Griff. Das ist sicher noch, ‘ume’ in der Stadt [...] hat sich einfach verlagert das ganze. Ich würde sagen was positiv ist, für

⁷⁹ Vgl. Kapitel zur Sicherheitsstrategie, die Ausführungen zur Strategie des *defensible space*, wo an gleicher Stelle bereits mit dem Entfernen von Bänken versucht worden ist, die Randständigen zu vertreiben.

⁸⁰ Vgl. Erklärungen unten, Zukin 1998.

Auswärtige, für Touristen, war das natürlich auch manchmal ein Bild, oder auch für uns wenn wir das immer gesehen haben, das Bild des Bahnhofplatzes hat sich, dadurch schon ein wenig verbessert.“ (Verkehrsbetriebe)

„Ich finde ein Bahnhof kann durchaus ein attraktiver öffentlicher Raum sein, hat auch eine ganz spezielle Atmosphäre mit dem Reisen, mit den Zügen die kommen und gehen. Ich fände es schön, wenn es eine Möglichkeit gäbe, ihn wieder für, für ein BREITERES Publikum attraktiv zu machen. So wie es tagsüber ja auch ist!“ (Jugendsekretariat)

All diese Ausführungen zum gesellschaftlichen Raum, St. Galler Bahnhof verdeutlichen, dass die (An)Ordnungen mit kulturellen Werten aufgeladen und Teil einer „Ökonomie der Symbole“⁸¹ sind. Mit dem Ziel einer ökonomischen Wertsteigerung von Gütern, Dienstleistungen und Orten (oder auch Städten als solche) werden Symbole produziert, verteilt und konsumiert. Mit Symbolen werden in diesem Zusammenhang immaterielle Güter (Bedeutungen, Werte, Bilder, Zuschreibungen, Atmosphären, Emotionen, Erfahrungen) verstanden.⁸²

So entsteht etwa eine bauliche Umwelt, die auf die Herstellung, Präsentation und den Verkauf von Zeichen und Symbolen ausgerichtet ist. Dazu zählen etwa Restaurationsbetriebe und Modeläden. Einer Identitätsstrategie folgend, die darauf ausgerichtet ist, bestimmte Räume auch durch die Konsumption städtischer Zeichen und Symbole anzudeuten (z. B. ‚roter Platz‘ in St. Gallen), wird ein Vertreibungseffekt von bisher Anwesenden resp. Ansässigen bewirkt. Oft sind dies zentrale Begleiterscheinungen und Intentionen städtischer Aufwertungsmechanismen. Sie verweisen auf die Auseinandersetzung und Repräsentationen politischer und ökonomischer Macht auf städtischer Ebene. Die eher indirekte Exklusion ‚randständiger Milieus‘, durch die Besetzung von Räumen mit Nutzungen „gehobener Lifestyles“ wird denn auch treffend als „Befriedung durch Cappucino“⁸³ bezeichnet. Der kulturelle Wert einer Stadt wird auf diese Weise visuell aufbereitet und mit erwünschten gesellschaftlichen Zielen gekoppelt.

Zugleich wird Konsum als eine Artikulationsweise des Sozialen dargestellt, die eine Selbst-Definition, Stilisierung und soziale Distinktion ermöglicht. Die Rolle des Konsums verweist auf geprägte Lebensstile, die symbolische Dimension von Klassenbeziehungen und mögliche Differenzierungen durch die Vorliebe für unterschiedliche Konsumobjekte.⁸⁴

Die Verquickung von Shopping- und Dienstleistungsangeboten in den SBB-Arealen können als kalkulierte Mischung aus Infrastruktur betrachtet werden. In einem privaten Raum werden Konsumanliegen befriedigt und eine urbane Atmosphäre simuliert.⁸⁵ In St. Gallen (noch) nicht besonders ausgeprägt, jedoch ansatzweise erkennbar können sie als „Surrogate des öffentlichen Raums“⁸⁶ bezeichnet werden. Ihr Konsum und ihre Akzeptanz erfolgt durch die Befragten in unkritischer Weise. Einzig die damit einhergehenden Ausschlussmechanismen werden von den meisten Jugendlichen, teils selbst davon betroffen, leise kritisiert.

Am St. Galler Bahnhof zeichnet sich in Bezug auf Konsum „zunehmend deutlicher ab, dass es nicht mehr bloss darum geht, spezifische Räume des Konsumierens zu untersuchen, sondern auch die Möglichkeit des Konsumierens von Räumen als solche mit ins Kalkül zu ziehen.“⁸⁷ Daher kann der Bahnhof zum einen als ein klassischer Ort bezeichnet werden in dem kommerziell Handel betrieben und Ware zum Verkauf geboten wird, zum andern bietet sich die SBB-Ladenpassage auch als Raum selbst zum Konsumieren an. Wobei gerade auch das Label SBB für ähnlich gestaltete Erlebnisräume (Ladenketten mit identischen Segmenten an unterschiedlichen Bahnhöfen) eine kommerzielle Rolle spielt. Die Ausrichtung und Schnittstelle zwischen Konsum und Raum am

⁸¹ Vgl. Zukin 1998. Unter Ökonomie der Symbole wird das zunehmende Ineinandergreifen von Finanzinvestoren, Dienstleistungen und Konsum verstanden, wodurch die kulturellen Attribute von Waren eine Wertsteigerung von Produkten bewirken.

⁸² Vgl. Löw/Steets/Stoetzer 2007: 128.

⁸³ Vgl. Zukin bei Ronneberger 2003.

⁸⁴ Vgl. Bourdieu 1991.

⁸⁵ Kaltenbrunner 2006: 49.

⁸⁶ Ebd.

⁸⁷ Hellmann 2008: 10.

Bahnhof St. Gallen ist somit sowohl Mittel als auch Zweck sein.⁸⁸ Dabei gilt gerade eine systematische Funktionalisierung von Räumen, die eine Berechenbarkeit der Aneignungsformen und hohe Kontrollmöglichkeiten beinhalten, auch als typisch für grössere Shopping- und Dienstleistungszentren.

Abschliessend soll festgehalten werden, dass der Konsum von Waren keineswegs ein autonomer Akt ist. Trotzdem gilt er als Produzent von Bedeutungen, Gefühlen und Phantasien. Die KonsumentInnen sind „Produzenten, Dichter ihrer eigenen Angelegenheiten, und stillschweigend Erfinder eigener Wege durch den Dschungel funktionalistischer Rationalität.“⁸⁹

⁸⁸ Ebd.: 11-12.

⁸⁹ De Certau 1988: 21.

**„Ich weiss nur, aus Erzählungen, dass es nicht ganz sicher ist, dass Jugendgewalt zunimmt“ (Hôtelière)
Zur Konstruktion des (Un)Sicherheitsdiskurses⁹⁰ am St. Galler Bahnhof**

Der Bahnhofplatzes als gesellschaftlicher Raum ist von vielschichtigem Charakter und wird auf unterschiedliche Weise beeinflusst: Zum einen funktional durch das komplexe Verkehrssystem der städtischen Busse, Postautos, der Trogenerbahn und der Züge der Schweizerischen Bundesbahn (SBB), die für die städtische Bevölkerung und die umliegenden Gemeinden von zentraler Bedeutung sind. Ein Ein- und Aussteigen in das gewünschte Verkehrsmittel wird an verschiedenen Perrons, auf zwei unterschiedlichen Bahnhofsbereichen und an diversen Haltestellen gestattet. Zum andern locken Geschäfte, vor allem in der Einkaufspassage mit Bahnanschluss der SBB⁹¹ und Restaurants am Bahnhofplatz zum Konsum. Für das Areal gibt es verschiedene Zuständigkeitsbereiche für mindestens drei Sicherheitsdienste, zum einen der Stadtpolizei (inklusive Jugendpolizei), der Bahnpolizei und der Sicherheitsfirma der Verkehrsüberwachung Schweiz. Die Nutzung der Bahnhofshalle und des SBB-Bahnhofsbereichs wird vor allem durch die Präsenz des jetzigen Sicherheitsdiensts, der Verkehrsüberwachung Schweiz, seit eineinhalb Jahren mit geprägt.

„Grundsätzlich ist die Hauptaufgabe, [...] die allgemeine Bahnhofsordnung, die man an jedem Bahnhof kennt, die ist eigentlich einheitlich in der ganzen Schweiz von der SBB erlassen, diese durchzusetzen. Das Objekt Bahnhof an und für sich vor Vandalismus und sonstigen Sachbeschädigungen zu schützen, und einfach subjektiv das Sicherheitsgefühl der Passantinnen, der Kundinnen der SBB, der Bahnreisenden und so weiter, zu erhöhen und zu stärken. Das subjektive Sicherheitsgefühl.“ (Sicherheitsfirma)

„Also die subjektive Sicherheit wollen wir eigentlich durch unsere Präsenz herstellen. [Der] Bahnhofplatz ist ein Ort, wo natürlich sehr viele Leute kommen und gehen, also da ist eine unheimliche Durchmischung, da ist auch ein Ort wo es viel Platz für Anonymität gibt. Und das ist primär unsere Aufgabe, vor allem wenn dann Randständige, wenn Gruppierungen kommen und diesen Platz einnehmen wollen, oder mindestens einen Teil davon einnehmen wollen, dass man dort hinget und interveniert.“ (Stadtpolizei)

„Das, was ich am Anfang gemeint habe, mit aus der Anonymität hinausholen. Unsere Leute gehen natürlich Freitag-, Samstagabend, die Jugendpolizei auf die Gasse und geht hin und sagt: Ah- mit dem Namen ansprechen, wenn es dann heute Abend abgeht, kommen wir dich dann fragen, oder irgendwie so. Man holt die Leute aus der Anonymität heraus. [...] Also es sind, szenenkundige Beamte, welche vor allem in der Jugend tätig sind. Sie sind aber auch an Schulen. Gehen Vorträge halten, präventiv. Also es ist ja nicht nur die Repression, sondern es ist vor allem die Prävention. Sie gehen in Jugendtreffs, an Jugendveranstaltungen. Was ganz interessant ist, sie sind Ansprechpartner für die Jugendlichen, sie haben diese Handynummern von jensten Bekannten unter den Jugendlichen. Sie kriegen sehr viele Anrufe, wo Jugendlichen, ihnen anrufen und sagen; wir haben Probleme, oder es... wir haben gehört; es findet eine Schlägerei statt morgen. Oder einfach Informationen kriegen. Aber immer klar deklariert, als Polizist... ein kumpelhaftes Verhalten, aber nicht Kumpel, also nicht eben Freund sein von denen. Sondern man probiert einfach ein bisschen näher an sie ran zu kommen.“ (Stadtpolizei)

⁹⁰ Mit dem Begriff Diskurs ist, grob vereinfacht und im Sinne Michel Foucaults, mehr gemeint als Diskussion oder blosser Sprache. Diskurs wird über die Fähigkeit charakterisiert, Beziehungen zwischen „Institutionen, ökonomischen und gesellschaftlichen Prozessen, Verhaltensformen, Normsystemen, Techniken, Klassifikationstypen und Charakterisierungsweisen herzustellen“ (Foucault 1997: 68). Der produzierte Sinnzusammenhang (sprachlich, visuell, sozial, symbolisch, materiell...), mehr als in einer Diskussion, führt zu einer bestimmten Vorstellung, die wiederum bestimmte Strukturen der Macht und gewisse Interessen zur Grundlage hat und erzeugt. Foucault setzt voraus, dass „in jeder Gesellschaft die Produktion des Diskurses zugleich kontrolliert, selektiert, organisiert und kanalisiert wird – und zwar durch gewisse Prozeduren, deren Aufgabe es ist, die Kräfte und die Gefahren des Diskurses zu bändigen, sein unberechenbar Ereignishaftes zu bannen, seine schwere und bedrohliche Materialität zu bannen.“ (Foucault 1996: 10).

⁹¹ Vgl. http://mct.sbb.ch/mct/immobilien/immobilien_mehr-bahnhof/immobilien_mehr-bahnhof_stgallen.htm und das Shopping- und Dienstleistungssystem der SBB auf www.railcity.ch.

Des Weiteren sorgen einzelne Sicherheitspersonen bei anliegenden Gewerbebetrieben (z. B. Hotel Metropol, Avec) jeweils vor der eigenen Türe und im eigene Haus für die gewünschte Ordnung.

Kontroll-, Ausschluss- und Überwachungspraxen lassen sich als Instrumentarien des Leitmotivs Sicherheit, Sauberkeit und Ordnung im öffentlichen Raum in St. Gallen betrachten. Diese Praxen stehen den empirischen Resultaten, den Aussagen der ExpertInnen und dem Rückgang der Delikte in der Stadt Gallen⁹² (im Vergleich mit der ländlichen Region) und deren relativ geringe Anzahl im innerstädtischen Vergleich am Bahnhofplatz⁹³ gegenüber.

„Also, wenn man schaut, vor allem über die Wochenenden da sind fünf- bis achttausend Leute, die sich an einem Abend in der Innenstadt bewegen, im Ausgang. Grösstenteils friedlich, absolut kein Problem.“ (Stadtpolizei)

„...also wir haben am Bahnhofplatz nicht mal so ‘chaibe’ viel Delikte.“ (Stadtpolizei)

„Also ich persönlich bin seit drei Jahren dabei und ich lief noch nie an eine Schlägerei heran. Dort vorne okay, also, mal, vielleicht schnell ein Schlagabtausch, aber, nicht physisch oder mal ein Schubsen oder so. Aber nicht eine Schlägerei, vielleicht verbale Prügeleien das kommt vor oder ein Geschrei...“ (Aufsuchende Sozialarbeit)

Das Sicherheitsaufgebot der Dienste wird also an einem Ort aufgebaut, der von den meisten ExpertInnen und von der Mehrheit der befragten Jugendlichen als relativ sicher eingestuft wird. Wenige Befragte und eine Gruppe männlicher Jugendlicher⁹⁴ betonen hingegen auch die Gefährlichkeit und verweisen auf Schlägereien am Bahnhofplatz. Den in den Auseinandersetzungen beteiligten Akteuren, meist Männern, wird oft das Attribut Migrationshintergrund oder ausländische Herkunft („Tschippis“, St. Galler Umgangswort für Jugendliche aus dem Westbalkan) zugesprochen.

„Aggressive gibt es schon. Wir grenzen uns auch ein bisschen von diesen ab, würde ich mal behaupten. [...] Es kommt aber auf den Charakter an, und ob jemand (abgehoben) ist, ob jemand gewalttätig ist oder nicht. Und Idioten gibt es in jeder Szene. [...] Es schliessen sich halt schon eher Gruppen zusammen, die zusammenhalten oder eben schlägern.“ (Gruppe 1)

„...auf dem Land ‘schlägeremer’ nie so schnell wie die Städler, wenn man einen Städler einmal ‘afiggt’, hat man eine Faust in der Fresse, auf gut Deutsch gesagt, ja. Hauptsächlich am Wochenende, während der Woche arbeiten sie ja auch, und dann ist hier nicht so viel los, aber freitags und so, geht man in die Stadt, manchmal geht man in die Stadt, um friedlich eins zu trinken, oder man ist wirklich auf Krieg aus, dann steht man provokativ an den Bahnhof, schaut so, wirklich, der dort, und ‘figgt’ den blöd an, der gibt natürlich zurück, lässt sich’s nicht gefallen, und so, gibt es dann einen Funken.“ (Gruppe 3)

„Action, [es] gibt hier viele Schlägereien, viele extreme Schlägereien, viele Gruppen, Nationalitätengruppen, ja, kann auch nicht sagen, welche gut und welche schlecht sind, kann man nicht sagen, aber, das merkt man, es gibt viele, also, extreme, primitive Jugendliche, die freitags und samstags am Bahnhof sind. Gut, ich kann da auch nicht viel helfen...“ (Taxifahrer)

„...vor allem auch mit älteren Passanten, die etwas plaudern kommen, das ist häufig so, ist jetzt kein Bahnhofphänomen, das ist eigentlich überall so. Und, dort hört man sehr oft, dass sich massiv etwas gebessert habe. Eine Mutter kommt jetzt heute, problemlos abends um zehn Uhr oder um halb Zwölf mit dem Kind einkaufen, wenn sie noch schnell etwas braucht, was früher undenkbar war.“ (Sicherheitsfirma)

„Nicht alle ausländischen Gruppierungen machen Probleme, überhaupt nicht. Also Cliques, das ist etwas Gutes. Aber die, die dies dann effektiv ausnützen, um Problem zu machen, das sind die... das ist eine Gruppierung, Secondos, Ausländische, vor allem Jugendliche aus dem Balkan. Die dann herumziehen und anfangen, Probleme

⁹² Vgl. <http://www.kapo.sg.ch/gn/services.Par.0034.DownloadListPar.0018.File.tmp/Kriminalstatistik%202007%20für%20Internet.pdf>.

⁹³ Vgl. Aussage seitens der Stadtpolizei, Zitat folgende Seite.

⁹⁴ Zu der Hochstilisierung der Gewalttätigkeiten als Männlichkeitsritual, besonders in der Adoleszenzphase, vgl. Kapitel der Bahnhof als Übergangsraum, am Rande der Gesellschaft.

zu machen, das sind die, welche uns, nun im Sommer vor allem, am meisten Sorgen machen. Weil, die suchen, sind effektiv nur auf Aggressionen aus, die Gruppierungen, welche das suchen. Und da läuft's... da geht es dann auch ab oder, da haben [wir] weniger Alkoholprobleme, sondern mehr das andere. Also man kann sagen, wir haben die normalen Jugendlichen, welche sich normal verhalten, wir haben die Jugendlichen, welche, den Alkohol konsumieren und wir haben Gruppierungen, welche herumlaufen und Probleme machen. Also Probleme suchen, und das sind vor allem, Jugendliche aus dem Balkan.“ (Stadtpolizei)

Einigkeit scheint bei allen Befragten darüber zu bestehen, dass es während des Tages am St. Galler Bahnhofplatz völlig friedlich sei und niemand etwas zu befürchten hätte. Zudem wird eine mehrheitlich positive Grundstimmung herausgestrichen und die entspannte Atmosphäre am Bahnhof von allen den meisten Befragten betont.

„Die Stimmung hier am Bahnhof, für mich fasziniert sie, ich liebe das. Ich denke auch manchmal darüber nach; wohin rennen sie nur, oder wohin gehen sie nur, ich kann dem so, eben den Namen geben „die Reisenden“, [...], „die Rennenden“ im philosophischen Sinn. Ich lieb das auch, die verschiedenen Altersgruppen, ich sehe gerne, wenn die Jungen am 'karisieren' sind, sich treffen am flirten. Ein Platz, an dem die Jungen nicht flirten ist kein lebendiger Platz. Und wir haben natürlich auch Behinderte, die dann hier umher schreien, mich persönlich stört das überhaupt nicht, es gehört zum Stadtbild, wir haben auch Punks, ein bisschen Randgruppen...“ (Hôtelière)

„...Ich mag den Bahnhof eigentlich noch, zu dieser Zeit, also um zehn, elf, zwölf Uhr am Bahnhof zu sein, ist immer etwas Spannendes. Und es ist auch von der Stimmung her in der Regel..., ich fühle mich nie bedroht oder unsicher oder habe das Gefühl, es sei ein „Unort“, im Gegenteil, er ist belebt, es hat immer irgendwelche Leute da, klar sind es manchmal ein wenig komische Leute, die dort sind, aber... Nein, ich finde es ist mehrheitlich eine gute Stimmung!“ (Jugendsekretariat)

Doch eine Verunsicherung, die auch als leises latentes, subjektives Unsicherheitsgefühl gedeutet werden kann, ist ebenfalls aus vielen der Aussagen herauslesbar, nicht zuletzt aufgrund der Verweise auf die auch mediale Aufbereitung, des Themas Jugendgewalt und den Bezug auf Jugendliche mit Migrationshintergrund, die demnach als besonders gewaltbereit gelten.

„Ich meine, wenn man Zeitung liest ist man, sicher oder ist man nicht mehr sicher. Oder, muss man schon aufpassen. Aber am Bahnhofplatz selbst, solange die Busse verkehren ist man, ganz sicher, kann man jederzeit gehen... [...] Am Bahnhofplatz selbst, man liest ja... Ich staune auch immer wieder, wenn, ich im Montagstagsblatt lese, heisst es dort sei einer, verprügelt worden, da und dort, und ich bin, wirklich oft präsent hier, ich habe das noch nie gesehen.“ (Verkehrsbetriebe)

„Hier gibt es natürlich schon Gesindel und ich denke das junge Volk hat sich schon verändert, also, es ist wirklich zum Teil kriminell.“ (Hôtelière)

„...wobei ich nie jemand war, der mitten in der Nacht alleine in der Stadt unterwegs war. Aber, es ist mir sicher vor bald zehn Jahren, als ich hier anfing, viel weniger in den Sinn gekommen. Als jetzt, wo ich weiss, hey, es ist ein Thema, Jugendgewalt ist ein Thema. Aber der Mann, der uns attackiert hat, war überhaupt kein Jugendlicher. Die Gewaltbereitschaft nimmt ja ab einem gewissen Moment zu und ich denke, das ist ein Thema der Gesellschaft, das, eigentlich nichts mit dem Bahnhofplatz zu tun hat. Ich glaube nicht, dass der Bahnhofplatz gefährlicher ist als die Mall oder sonst wo. Überhaupt nicht, weil hier sind immerhin mehr Leute.“ (Hôtelière)

„Ich meine wir, die eigentlich, ich sag mal, neutral hier in der Stadt sitzen, um friedlich eins zu trinken, also hauptsächlich wurden immer wir von, Ausländern angemacht, auf Schlägereien aus, Provokationen. Gerade zuvor auch, wir gingen aus dem Piwi [Pub], da hatte schon einer das Gefühl, er müsse uns dumm anmachen, einfach, entweder hatte er schon eine blaue Nase oder er hat einfach Spass dran!“ (Gruppe 3)

„Weil, wir Erwachsenen sind ja überfordert mit dem Verhalten der Jugendlichen, schlussendlich ist es eigentlich nur das. Es ist eine Überforderung da, man hat kein Verständnis mehr man versteht nicht mehr, was da abgeht, mit den Jugendlichen. Man kann es auch vergleichen mit den Kulturen, also es kommt irgendeine Kultur,

sagen wir jetzt aus dem Balkan in die Schweiz hinein, traditionelle Familienstrukturen, die Frauen, die Tochter muss zu Hause bleiben und so weiter.“ (Stadtpolizei)

Am Bahnhofplatz anwesende Jugendliche erfahren selbst konkreten Ausschluss aufgrund Sicherheits- und Disziplinierungsmassnahmen durch Sicherheitsdienste und Polizei.

„Das Übelste war, ich war, sass auf dem Brunnen dort vorne, also auf dem Rand, dann geht eine alte Frau vorbei. Ich denke nichts Schlimmes, dann geht sie zum Polizist: Sie, der Herr dort, macht mir Angst, sagen Sie ihm bitte er solle weggehen, kommt der Polizist, stehen Sie bitte auf, ich stehe auf und die alte Frau sitzt ab. Ich habe nichts dagegen für eine alte Frau aufzustehen, auch wenn es noch so viel Platz hat, aber dann kann sie doch zu mir kommen und sagen, bitte stehen Sie auf, ich möchte genau hier sitzen.“ (Gruppe 2)

Ebenfalls wird beobachtet, dass sich die Toleranzgrenze nach oben verschoben hat. D. h. schon bei kleinen Pöbeleien, lauterem verbalen Auseinandersetzung fühlen sich die anwesenden Personen gestört und empfinden dies als bedrohliche Situation und bezeichnen dies als Gewalt. Entsprechend reagieren die Sicherheitsdienste, die Polizei bei Vor- und Anzeichen, bei Ausbruch der Gewalt. Für die aufsuchende Sozialarbeit und die aufsuchende Jugendarbeit gilt es ebenfalls präventiv und vor allem im Dialog in solchen Situation mit ihren Zielgruppen zu arbeiten.

„Ja, das Reden, sie reden lauter. [...] Man wird älter und, die Leute, die man hier sieht, die Jungen werden immer jünger. Ich weiss jetzt gar nicht ob, ich vielleicht gesetzter und empfindlicher geworden bin, kann Ihnen nicht sagen. Es stört mich... [...] Ich stelle aber fest, dass man allgemein, lauter wurde und so, in der Gruppe, bereiter dazu ist, laut zu brüllen, zu rufen, (nicht im) Haus [Haus = Restaurationsbetrieb]. Ich spreche jetzt von ausserhalb des Hauses, da kann man ganz liebevoll fragen, im Innenhof, weil jemand sein Auto dort mitten hinein stellt, wären Sie, würden Sie schnell wegfahren, und dann, kann's passieren, weil gerade Vollmond ist, dass der völlig ausflippt wegen dieser Frage. Das denke ich, die Bereitschaft, auszuflippen, da frage ich mich auch, woher die kommt.“ (Hôtelière)

All diese Aussagen sind Teil des (Un)Sicherheitsdiskurses und verweisen etwa auf folgende, verschiedene Aspekte und Muster. Trotz abnehmender oder stagnierender Gewalt im öffentlichen Raum, wird ein subjektives Unsicherheitsgefühl geäussert, einzelne Auseinandersetzungen werden, trotz geringer Häufigkeit als „extrem“ empfunden. Es lässt sich daher folgern, dass die persönlichen Wahrnehmungs- und Interpretationsprozesse bezüglich (Un)Sicherheit gesellschaftlich geprägt sind.⁹⁵ Die Verunsicherungsgefühle variieren, während der Nacht und an unbekanntem oder wenig begangenen Orten scheinen sie grösser.⁹⁶ Besonders augenscheinlich ist dabei, dass ein Wandel in der gesellschaftlichen Wahrnehmung bezüglich Gewalt erfolgte. Dies kann vor allem bei vorwiegend „männlichen“ und „jugendlichen“ Verhaltensweisen, die jahrelang gesellschaftlich unhinterfragt akzeptiert worden sind, nun jedoch geächtet und bestraft werden, beobachtet werden.⁹⁷

Diese kollektive Generierung (bisweilen gar Zelebrierung) von Ängsten lässt sich in den Zusammenhang der zivilisatorischen Gesellschaftsprozesse stellen, die insbesondere der Kultursoziologe Elias analysiert.⁹⁸ Er stellt fest, dass diese Prozesse seit dem Mittelalter in der europäischen Gesellschaft ein kontinuierlicher Selbstzwang und eine Affektkontrolle begleiten. Die auf diesen Veränderungen beruhenden derzeitigen gesellschaftlichen Umgangsformen drücken sich daher heute zunehmend in einer negativen Bewertung „tatsächlichen und potentiell gewaltimmanenten verbalen und körperlichen Verhaltens“⁹⁹ aus. Zu beachten gilt es jedoch, dass diese negative Einschätzung des gewalttätigen Verhaltens keineswegs mit den daraus resultierenden (Un)Sicherheitsempfindungen und Ängsten übereinstimmen muss. Die Verknüpfung von der Bewertung mit der negativen, ängstlichen Empfindung erklärt Elias damit, dass „die unmittelbare Angst, die der Mensch dem Mensch bereitet, [...] abgenommen [hat] und im Verhältnis zu ihr steigt nun die durch Auge und Über-Ich ver-

⁹⁵ Glasauer 2005: 205-207.

⁹⁶ Vgl. Eisner 2000.

⁹⁷ Glasauer 2005: 205-207.

⁹⁸ Vgl. Elias 1994.

⁹⁹ Elias 1994: 407 bei Glasauer 2005: 211.

mittelte, die innere Angst.“ Die Menschen werden „allmählicher immer empfindlicher gegen alles, was an Angriff erinnert. Schon die Geste des Angriffs rührt an die Gefahrenzone.“¹⁰⁰

Es lässt sich daraus auf eine psychosoziale Veränderung der Emotionen der Menschen schliessen und verweist auf die Ursache, weshalb heute, trotz objektiv sicherem Bahnhofplatz, dieser als unsicher wahrgenommen wird.¹⁰¹ Allein die Beobachtung von „unzivilisierten Verhaltensweisen“ etwa das ‚Herumhängen‘ auf dem Bahnhofplatz, lautes verbales Auftreten oder der exzessive Konsum von Alkohol in der Öffentlichkeit scheint „Scham- und Peinlichkeitsängste“¹⁰² auszulösen, vor allem bei Menschen, die gesellschaftliche Regeln und Normen besonders stark verinnerlicht haben. Ängste lösen besonders die sichtbaren Folgen und die direkte Konfrontation, etwa mit der Sucht- und Konsumproblematik aus und deuten auf mögliche eigene soziale Verwahrlosung und drohenden Ausschluss. Anzeichen dieser Art konkretisieren sich auch in folgender Aussage, „*wir haben ja irgendwie auch Glück oder ‘Schwein’. Es [geht] uns gut, die sind ja auch nicht immer selbst Schuld. [...] Und eben diese Hektik, die hier abgeht, zeigt, man hat für solche Probleme ja manchmal, gar keine Zeit mehr. [Es] gab schon Chauffeure, die bei uns rausflogen und am Schluss hier landeten, die vermochten manchmal auch diesem Druck nicht mehr Stand halten, manchmal sind sie auch zu faul oder haben keinen Willen. Von einem konkreten Fall weiss ich, da hat einer, der hielt diesem Druck nicht mehr Stand, und ist so langsam abgestürzt, die Frau verloren und alles zusammen, am Schluss ist er auch bei diesen ‘Alkis’ gelandet.*“ (Verkehrsbetrieb).

Als eine relativ neue Variante des generellen Themas (Un)Sicherheit im öffentlichen Raum wird Jugendgewalt verstanden. Bis vor ein paar Jahren galten am St. Galler Bahnhofplatz vor allem die gesellschaftlich Randständigen als Angstobjekte, die für Unsicherheitsgefühle sorgten, ehe den Jugendlichen diese Rolle zugeteilt wurde. Obschon die Gewalt im Stadtraum sinkt, wird medial und in der politischen Auseinandersetzung die Vorstellung erzeugt, dass es immer schlimmer werde im öffentlichen Raum.¹⁰³ Konkrete Anlässe und Gründe für Ängste und Unsicherheit resultieren in der Regel aus individuellen und gesellschaftlichen Umbrüchen. In diesem Sinne erweisen sich gerade auch die Versprechen der Spätmoderne als illusorisch. Das Individuum hat gesellschaftliche Widersprüche in Zeiten flüchtiger Unverbindlichkeiten und des Zerfalls des sozialen Zusammenhalts selbst auszutragen. Und wenn gar vermeintlich absolute Werte, offensichtlich durch unendlich viele neue Möglichkeiten der Wertschöpfung ersetzt werden und es dabei kaum handlungsleitende Vorgaben gibt, verwundert es nicht, dass „die Sinnfrage wieder auf die Tagesordnung gelangt ist, und verzagte Diskussionen in Agonie enden, das Vertrauen untergraben, Unsicherheit erzeugen und zu einem Zustand fortwährender Angst führen.“¹⁰⁴ Diese Unsicherheiten und Ängste werden jedoch auf ein Angstobjekt projiziert, das nicht der tatsächlichen Gefahrenquelle entspricht. Gerade in populistischen Strategien wird ein Angstobjekt geliefert, die (Un)Sicherheit vor allem durch Jugendgewalt auf konkrete Orte im öffentlichen Raum übertragen und reduziert, um dort handhabbar zu erscheinen, den aktuellen Sicherheitsdiskurs zu legitimieren und gleichzeitig wird von entsprechender politischer Seite bekräftigt, damit „das Problem“ zu lösen.

Das aktuelle Angstobjekt in St. Gallen scheinen, wie obige Aussagen verdeutlichen, derzeit „die Jugendlichen“ zu sein, meist zusätzlich versehen mit dem Attribut „ausländisch“. Ein Hinweis darauf, dass in der „Ingroup“, im eigenen gesellschaftlichen Kreis, die so genannt Guten sind und das Böse von Aussen kommt. Deutlich scheint dieser Zusammenhang in den Aussagen der Stadtpolizei, die dort auch einen ihrer Schwerpunkte geschaffen hat und weniger Jugendlicher.

Als ein weiteres Kennzeichen gesellschaftlicher Umbrüche gilt neben bestimmten Ängsten auch die Suche nach Halt und Ordnung. Entsprechend zielt das politische Lösungsangebot darauf ab, Sanktionen und Strafen auszu-

¹⁰⁰ Ebd.

¹⁰¹ Glasauer 2005: 211-212.

¹⁰² Ebd.

¹⁰³ Glasauer 2008. Vgl. den interessanten Hinweis, dass die grösste Bedrohung für Leib und Leben nach wie vor vom Strassenverkehr, dem motorisierten Privatverkehr ausgeht.

¹⁰⁴ Baumann 2003: 76.

sprechen, etwa ausländische (zwar meist schon in der Schweiz geborene) Jugendliche als gesamte Gruppe undifferenziert zu stigmatisieren, auszugliedern und auszuweisen.

Der Ausbau und die Intensivierung von sicherheitstechnischen Massnahmen wie etwa der Ausweitung der Kompetenzen der Polizei (z. B. Jugendpolizei) und der Sicherheitsdienste, sowie das Anbringen technischer Hilfsmittel stabilisieren Unsicherheitsgefühle und Ängste, vermögen jedoch die Quellen der Angst aufgrund Umbrüchen der Gesellschaft kaum zu bezwingen.

Zugleich verweisen die hiesigen, auch in St. Gallen, eingeführten, sicherheitstechnischen Strategien auf eine „Amerikanisierung“¹⁰⁵ der Sicherheitspolitik, deren Erfolg äusserst zweifelhaft, bisweilen gar von vollends konträrer Wirkung ist.¹⁰⁶ Es wird in diesem Zusammenhang generell zum einen von einer Globalisierung der „Null Toleranz“¹⁰⁷ und zum andern von einer Verschiebung von einer sozialen hin zu einer situativen Kriminalprävention gesprochen.¹⁰⁸ Nicht mehr die Beseitigung von Defiziten im Sozialen sondern die Kriminalitätsbekämpfung, in Form einer Reduzierung auf Tat-Gelegenheiten vor Ort rückt in den Fokus. Diese Tendenz lässt sich auch am St. Galler Bahnhofplatz beobachten.

Massnahmen, angelehnt an US-amerikanische Konzepte, lassen sich auch im Untersuchungsgebiet in St. Gallen beobachten, so etwa *Defensible Space* und *Community Oriented Policing*.¹⁰⁹ Durch (städte)bauliche Veränderungen wird ein so genannt *Defensible Space* geschaffen, wodurch eine Intensivierung der sozialen Kontrolle und damit eine Verbesserung von Kriminalität angestrebt wird. Konkret werden etwa am St. Galler Bahnhofplatz durch gezieltes Abmontieren von Sitzgelegenheiten symbolische und bauliche Barrieren errichtet, Zielpersonen und nun Ausgeschlossene waren die sich dort aufhaltenden gesellschaftlichen Randständigen. Durch die Normierung bestimmter Flächen und der Festlegung von Nutzungen werden somit „Fremde“ ferngehalten und die soziale Kontrolle erleichtert. Mittels Territorialisierung erfolgt die Organisation der Kontrolle über die Personen und Mittel der Gewaltanwendung.¹¹⁰ Zudem werden durch diese Vorgehensweisen der Polizei und Sicherheitsdienste die Opfer und TäterInnen abstrahiert. Der öffentliche Raum, wo abweichendes, unzivilisiertes Verhalten vorkommt erscheint hingegen kriminell, nicht das mehr gesetzeswidrige Verhalten von Individuen an sich.

Im Kontext der *Community Oriented Policing* orientiert sich die St. Galler Jugendpolizei nicht primär als Bekämpferin von Verbrechen sondern als bürgernahe, respektive jugendnahe „Generalagentur“.¹¹¹ In diesem Zusammenhang lässt sich eine allgemeine Formalisierung der sozialen Kontrolle in der Präsenz unterschiedlicher Sicherheits- und Servicedienste beobachten. Ihre Funktion ist es vor allem zu überwachen und allenfalls die Zugänge einzuschränken. Zu dieser Vorgehensweise zählen auch Personenkontrollen und Wegweisungen ebenso die Jugendpolizei mit ihrer Strategie des persönlichen Kontakts zu Jugendlichen.

All dieser Aktionismus rund um das Thema (Un)Sicherheit und die damit verbundenen Massnahmen und Strategien stärken den relativ sicheren öffentlichen städtischen Raum keineswegs, sondern ziehen ihn eher in Zweifel. Doch gerade seine Stärkung und seine Möglichkeit als ein Übungsterrain für „urbane Kompetenz“ zu fungieren, d. h. die zivile Gesellschaft soll die Befähigung erlangen den öffentlichen Raum mit der Perspektive des mög-

¹⁰⁵ Zur Amerikanisierung zählen folgende vier Konzepte, die hierzulande sukzessive eingeführt wurden resp. werden: Broken Windows, Defensible Space, CPTED, DOC (crime prevention through environmental design, designing out crime) und Community Oriented Policing. Vgl. Schreiber 2005: 74-79.

¹⁰⁶ Vgl. z. B. Wacquant 2000.

¹⁰⁷ Das Schlagwort „Zero Toleranz“ dient vor allem dem Zweck des „governing through crime“ (Belina 2006: 20). Meist wird es im Zusammenhang mit dem Ansatz „Broken Windows“ verwendet. Damit verbunden ist die Vorstellung, dass „unordentliche“ Strassenzüge oder andere öffentliche Räume eine mangelnde Kontrolle signalisieren und somit Kriminalität anziehen. Wobei es vor allem um den staatlichen Zugriff auf die städtische Bevölkerung anhand kriminalpolitischer und raumideologischer Aspekte geht, d. h. auf staatliche Kontrolle und Überwachung wird räumlich selektiv und legitim zugegriffen. Vgl. Belina 2006.

¹⁰⁸ Schreiber 2005: 74.

¹⁰⁹ Glasze, Pütz, Rolfes 2005: 15, Schreiber 2005: 76-77.

¹¹⁰ Werlen bei Schreiber 2005: 77.

¹¹¹ Ebd.

lichst geringen Risikos, nicht der Gefahr im Nacken, zu nutzen, könnten stattdessen gefördert und entwickelt werden.¹¹²

¹¹² Glasauer 2005: 212f, vgl. auch theoretische Bezugspunkte.

Schlussfolgerungen

Der vorliegende Zwischenbericht stellt eine spezifische Schwerpunktbildung für das Pilotprojekt St. Gallen dar. Einzelne Aspekte, die hier exemplarisch analysiert worden sind, können in den weiteren Fallstudien der anderen Städte vertieft und im Schlussbericht vielfältig dargestellt werden.

Aus den verschiedenen thematischen Kapiteln kann zusammenfassend festgestellt werden, dass der Bahnhof St. Gallen als transitorischer Raum ein komplexes interdependentes System darstellt, in dem Raumaneignung und Raumwahrnehmung, Fokuspunkte des Forschungsprojekts, hauptsächlich unter dem Aspekt der Begriffe „Übergang“ und „Bühne“ betrachtet werden können, an denen sich die anderen, bearbeiteten Themen (Sicherheit, Konsum, Dichte/Brache/Performativität) festmachen lassen und Einsichten in Mechanismen der Inklusion und Exklusion bieten.

Der Bahnhof, als Transitraum durch Übergangscharakter, Dynamik, stetige Neuerfindung gekennzeichnet, bietet eine ideale Plattform für öffentliche Bühnen der Selbstinszenierung wie die Bahnhofshalle oder die leicht erhöhte Treppe vor der SBB-Schalterhalle. Vorwiegend von Jugendlichen genutzt und somit durch deren liminale Intensität und Dichte gekennzeichnet, werden sie selber zu Zwischenräumen, an denen sich die Verkehrung der gesellschaftlichen Ordnung manifestiert, was zwangsläufig zu funktionalen Überschneidungen mit Raumordnungsgesetzen und in einer repressiven Ausprägung zu Exklusion führt.

Gleichzeitig üben öffentliche Bühnen eine wichtige identitätsstiftende Funktion aus und müssen Raum bieten für Inszenierungen, die wiederum AkteurInnen und Publikum bedingen: Blicke tauschen, sehen und gesehen werden, ein vielfältiges Spiel. Entsprechend werden Orte angeeignet, die an dichten PassantInnenströmen liegen und eine Vielfalt verschiedener Szenen erlauben, ohne dass die Dichte zu dicht ist und der Blick versperrt wird – auf sie selber oder auf andere Bühnen. In St. Gallen sind die Bedingungen für Bühnen gegeben, die Dichte der Raumnutzenden und die Hektik ist auch zu Stosszeiten nie zu gross, als dass nicht noch Zeit für Blickwechsel gefunden wird. Unterstützend wirken neben Einkaufsmöglichkeiten und Verkehrsmitteln auch bauliche Elemente: der Hauptschauplatz in der gedeckten Bahnhofshalle ist wettersicher. Von Funktionsüberschneidungen gekennzeichnet ist die Treppe, die durch die gleichzeitige räumliche Positionierung der Postautohaltestelle einen hybriden Zwischenraum bildet: Jugendliche, vereinzelt auch „Randständige“, die sich diese Bühne spielerisch aneignen, geraten zwangsläufig in Konflikt mit der Bahnverkehrsordnung. Die Treppe darf nicht als Sitzplatz benutzt werden – ausser, wie die Alltagspraxis zeigt, von wartenden Fahrgästen.

Inklusion und Exklusion als Aushandlungsprozesse werden immer wieder neu erprobt. Die Wahrnehmung der Beteiligten hängt von den individuellen Dispositionen, Kompetenzen und Machtpositionen ab. Während die einen eine Image-Aufwertung und in ihrer Imagination eine sich positiv wandelnde Fremdwahrnehmung antizipieren – beispielsweise durch zahlreiche Gewerbetreibende, die zentral vereint vielfältige Einkaufs- und Konsumptionsmöglichkeiten bieten – bedeutet eine zunehmende Dichte an konsumbestimmten Räumen für all diejenigen einen Ausschluss, die, wie viele Jugendliche, aus ökonomischen Gründen nicht daran teilhaben können oder „brachliegende“ Ecken für sich und ihre Konsumzwecke nutzen wollen und diese Möglichkeit nicht mehr erhalten.

Die markanteste Form von Exklusion am Bahnhof St. Gallen ist bei der Gruppe von gesellschaftlich „Randständigen“ beobachtbar, die in weiten Teilen des Bahnhofareals nicht mehr präsent sind. Solche Massnahmen weisen darauf hin, dass der Charakter des ‚schein-öffentlichen‘ Raumes Bahnhof und des öffentlichen Raumes Bahnhofplatz in seiner Dynamik und Spiegelung der Vielfalt einer Gesellschaft in Zweifel gezogen wird. Die dem transitorischen Raum inhärente, immer wiederkehrende Neudefinition - einem Re-Design ähnlich die Biografie des Ortes prägend -, wird hier zuungunsten von Diversität vorgenommen. Ein Entscheid, der auf Motiven von Verunsicherung beruht, indem der Gruppe „der Randständigen“ den öffentlichen Raum störende und konsumhinderliche Attribute zugeschrieben werden. Somit können sich auch an relativ rar genutzten Orten, die sich, wie Brachen im architektonischen Sinn, ideal für eine Zwischennutzung eignen würden, Nutzungskonflikte entfachen (vgl. Lämmlibrunnen zur Untersuchungszeit in den Wintermonaten). Diese Konflikte widerspiegeln den

kontingenten Charakter der (Un-) Möglichkeiten, die (Dichten und) Brachen zugeschrieben werden. Abschliessend stellt sich somit die Frage, inwiefern aufgrund dieser prekären Voraussetzung eine möglichst integrierende Handlungskonsequenz im Sinne einer vielfältigen und vielgestaltigen Öffentlichkeit erfolgen kann.

Zitierte Literatur

- Atteslander, Peter (2006/1995⁸). *Methoden der empirischen Sozialforschung*. Berlin & New York: de Gruyter, S. 87-131.
- Augé, Marc (1994) *Orte und Nicht-Orte. Vorüberlegungen zu einer Ethnologie der Einsamkeit*. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Bahrdt, Hans Paul (1998/1974/1). *Die moderne Grossstadt. Soziologische Überlegungen zum Städtebau*. Opladen: Leske + Budrich.
- Bahrdt, Hans Paul (1974/2). *Umwelterfahrung. Soziologische Betrachtungen über den Beitrag des Subjekts zur Konstitution von Umwelt*. München: Nymphenburger Verlag.
- Baudrillard, Jean (1982). *Der symbolische Tausch und der Tod*. München: Matthes & Seitz.
- Baumann, Zygmunt (2003). *Flüchtige Moderne*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Bellina, Bernd (2006). *Raum Überwachung Kontrolle. Vom staatlichen Zugriff auf städtische Bevölkerung*. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Bourdieu, Pierre (1982). *Die feinen Unterschiede*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (1991). *Physischer, sozialer und angeeigneter Raum*. In: Wentz, Martin. (Hg.). *Stadt-Räume*. Frankfurt a. M.: Campus, S.25-33.
- Brendgens, Guido (2005) *Vom Verlust des Öffentlichen Raums. Simulierte Öffentlichkeit in Zeiten des Neoliberalismus*. In: *Utopie kreativ* S. Heft 182. S. 1088-1097.
- Bude, Heinz (1984). *Rekonstruktion von Lebenskonstruktionen*. In: Kohli, Martin, Günther Robert (Hg.). *Biographie und soziale Wirklichkeit*. Stuttgart: Metzler.
- Caviezel, Flavia (2008). *“famous and dandy”. Körper und Marke – Körper als Marke*. In: Feuerer/Huber/Michel/Caviezel/Menzi/Ritter (Hg.). *BrandBody&Soul. GEPFLEGT:KRASS*. Berlin: Die Gestalten Verlag.
- CCTP (2008). *Kompetenzzentrum Typologie & Planung in Architektur. Forschungsschwerpunkte und Projekte*. In: <http://www.hslu.ch/cctp> (Zugriff 01. 06. 2008).
- Certeau, Michel de (1988). *Kunst des Handelns*. Berlin: Merve Verlag.
- Eisner, Manuel (2000). *Lebensqualität und Sicherheit im Wohnquartier*. Chur/Zürich: Rüegger.
- Elias Norbert (1994). *Über den Prozess der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. Zweiter Band: Wandlungen der Gesellschaft, Entwurf einer Theorie der Zivilisation*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Flick Uwe (2004) *Triangulation. Eine Einführung*. VF Verlag
- Flick, Uwe (2005/1996²). *Qualitative Forschung. Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Foucault, Michel (1977). *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Foucault, Michel (1996/1972). *Die Ordnung des Diskurses*. Frankfurt a. M.: Fischer Verlag.
- Foucault, Michel (1997/1969). *Archäologie des Wissens*. Frankfurt a. M.: Fischer Verlag.
- Fraser, Nancy (1999). *Rethinking the Public Sphere: A Contribution to the Critique of actually Existing Democracy*. In: Calhoun, Craig (Hg.). *Habermas and the Public Sphere*. Cambridge: MIT Press, S. 109-142.

- Frers, Lars (2007) *Einhüllende Materialitäten. Eine Phänomenologie des Wahrnehmens und Handelns an Bahnhöfen und Fahrterminals*. Bielefeld: transcript.
- Geertz, Clifford (1987) *Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Glasauer, Herbert (2005). *Stadt und Unsicherheit. Entschlüsselungsversuche eines vertrauten Themas in stets neuen Facetten*. In: Glasze, Georg, Robert, Pütz, Manfred Rolfes (Hg.). *Diskurs – Stadt – Kriminalität. Städtische (Un)Sicherheiten aus der Perspektive von Stadtforschung und Kritischer Kriminalgeographie*. Bielefeld: transcript, S. 203-222.
- Glasauer, Herbert (2008). *Öffentliche Sicherheit, Jugendgewalt und politische Reaktionen*. Interview in der Kassel-Zeitung. Als Podcast gefunden auf: <http://kassel-zeitung.de/cms1/index.php/?archives/6799-Oeffentliche-Sicherheit,-Jugendgewalt-und-politische-Reaktionen.html> (Zugriff 11.5.2008).
- Glaser, Barney, Strauss, Anselm (1998). *Grounded theory. Strategien qualitativer Forschung*. Bern: Huber.
- Glasze, Georg, Pütz, Robert, Rolfes, Manfred (2005). *Städtische (Un-)sicherheiten aus der Perspektive von Stadtforschung und Kritischer Kriminalgeographie*. Bielefeld: transcript Verlag.
- Goffmann, Erving (1988). *Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag*. München, Zürich: Pieper.
- Hellmann, Kai-Uwe, Zurstiege (Hg.) (2008). *Räume des Konsums. Über den Funktionswandel von Räumlichkeit im Zeitalter des Konsumismus*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hengartner, Thomas (1994). *Der Bahnhof als Fokus städtischen Lebens? Überlegungen zu einem urbanen Phänomen par excellence*. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 90 (1994), S. 187-206.
- Hitzler, Roland, Thomas Bucher, Arne Niederbacher (2001). *Leben in Szenen. Formen jugendlicher Vergemeinschaftung heute*. Opladen: Leske + Budrich.
- Huber, Jörg (2005). *Die Bewegung im öffentlichen Raum, resp. der öffentliche Raum als Ort der Bewegung*. Vortrag im Rahmen der Seminarveranstaltung „Platz da!“ am Institut für Landschaftsarchitektur der ETH Zürich.
- Ipsen, Detlev (2003). *Stadt zwischen Innen und Aussen. Randbemerkungen*. In: Rolshoven, Johanna (Hg.). *Hexen, Wiedergänger, Sans Papiers. Kulturtheoretische Reflexionen zu den Rändern des sozialen Raumes*. Marburg: Jonas Verlag, S. 37-49.
- Kaltenbrunner, Robert (2006). *Im Ungefähren? Der öffentliche Raum und seine veränderten Parameter*. In: Selle, Klaus, Berding, Ulrich (Hg.). *Werkstatt „hybride Räume“*. Aachen: Lehrstuhl für Planungssoziologie und Stadtentwicklung RWTH Aachen.
- Kaschuba, Wolfgang (2000). *Perspektiven ethnologischer Stadtforschung*. Auf: Gesellschaft für Stadtgeschichte und Urbanisierungsforschung e. V. http://www.gsu.uni-saarland.de/pdf/POS_Kaschuba.pdf (Zugriff 12.04.2008).
- Krebs, Thomas (2001). *Platzverweis – Städte im Kampf gegen Aussenseiter*. Tübingen: Tübinger Vereinigung für Volkskunde.
- Läpple, Dieter (1991). *Essay über den Raum*. In: Häussermann, Hartmut, Detlef Ipsen, Thomas Krämer-Badoni, Dieter Läpple, Marianne Rodenstein, Walter Siebel (Hg.). *Stadt und Raum. Soziologische Analysen. Band 1*. Pfaffenweiler: Centaurus Verlag.
- Lefèbvre, Henri (1991/1974). *The production of Space*. Oxford: Blackwell.
- Legnaro, Aldo, Almut Bierenheide (2005). *Stätten der späten Moderne. Reiseführer durch Bahnhöfe, shopping malls und Disneyland Paris*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Löw, Martina (2001). *Raumsoziologie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

- Löw, Martina, Silke Steets, Sergej Stoetzer (2007). *Einführung in die Stadt- und Raumsoziologie*. Opladen: Barbara Budrich.
- Manderscheid, Katharina (2004). *Milieu, Urbanität und Raum. Soziale Prägung und Wirkung städtebaulicher Leitbilder und gebauter Räume*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Muri, Gabriela (2006). *Kulturanalyse mit Integrationsansprüchen. Zur Produktion und Reproduktion sozialer und kultureller Ordnungen in städtischen Alltagsräumen*. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 102. 2006, S. 121-145.
- Nünning, Ansgar, Vera Nünning (2008). *Einführung in die Kulturwissenschaften*. Stuttgart: Metzler.
- Reiners Diana, Gerlinde Malli, Gilles Reckinger (2006). *Bürgerschreck Punk. Lebenswelten einer unerwünschten Randgruppe*. Wien: Löcker.
- Rolshoven, Johanna (2000). *Übergänge und Zwischenräume. Eine Phänomenologie von Stadtraum und ‚sozialer Bewegung‘*. In: Kokot, Waltraut, Thomas Hengartner, Kathrin Wildner (Hg.). *Kulturwissenschaftliche Stadtforschung*. Hamburg: Dietrich Reimer Verlag, S. 107-122.
- Rolshoven, Johanna (2003/1). *Von der Kulturraum- zur Raumkulturforschung. Theoretische Herausforderungen an eine Kultur- und Sozialwissenschaft des Alltags*. In: Zeitschrift für Volkskunde Jg.99, 2003 (2), S. 189-149.
- Rolshoven, Johanna (Hg.) (2003/2). *Hexen, Wiedergänger, Sans Papiers. Kulturtheoretische Reflexionen zu den Rändern des sozialen Raumes*. Marburg: Jonas Verlag.
- Ronneberger, Klaus, Stephan Lanz, Walther Jahn (1999). *Die Stadt als Beute*. Bonn: Dietz.
- Schlögel, Karl (2003) *Im Raume lesen wir die Zeit. Über Zivilisationsgeschichte und Geopolitik*. München, Wien: Hanser.
- Schreiber, Verena (2005). *Regionalisierung von Unsicherheit in der kommunalen Kriminalprävention*. In: Glasze, Georg, Robert Pütz, Manfred Rolfes (Hg.). *Diskurs – Stadt – Kriminalität. Städtische (Un)Sicherheiten aus der Perspektive von Stadtforschung und Kritischer Kriminalgeographie*. Bielefeld: transcript, S. 59-103.
- Schubert, Herbert (2000). *Städtischer Raum und Verhalten. Zu einer integrierten Theorie des öffentlichen Raums*. Opladen: Leske und Budrich. Darin Kapitel Zusammenfassung S. 100-115.
- Schwehr, Peter (2004). *Ein entwurfsbezogenes Orientierungssystem. Analysieren, Speichern und Aufrufen von entwurfsbedingter Information in erlebter und publizierter Architektur*. Stuttgart: Fakultät für Architektur und Stadtplanung der Universität Stuttgart.
- Siebel, Walter, Jan Wehrheim (2003). *Öffentlichkeit und Privatheit in der überwachten Stadt*. In: DISP 153, S. 4-12.
- Turner, Victor (1989/1969). *Das Ritual. Struktur und Antistruktur*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Van Gennep, Arnold (1986/1909). *Übergangsrituale*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Vogel, Matthias (2005). *Subjekt Bild. Bilder in der kulturwissenschaftlichen Forschung*. In: Call for Images. 31 – Das Magazin des Instituts für Theorie der Gestaltung und Kunst. Zürich: ith, Nr. 6/7. 2005. S. 125-134.
- Wacquant, Loïc (2000). *Elend hinter Gittern*. Konstanz: Universitätsverlag.
- Wildner Kathrin (2003) *La Plaza: Öffentlicher Raum als Verhandlungsraum*. Gefunden am 30. Mai 2008 Auf: www.eipcp.net/transversal/1203/wildner.
- Wildner, Kathrin (2003). *Zócalo – Die Mitte der Stadt Mexiko. Ethnographie eines Platzes*. Berlin: Dieter Reimer Verlag.
- Wüstenrot Stiftung (Hg.) (2003). *Jugendliche in öffentlichen Räumen der Stadt. Chancen und Restriktionen der Raumeignung*. Ludwigsburg: Wüstenrot Stiftung.

Zerbe, Sara (1998). *Un-Orte. Zum Thema „Sicherheit im öffentlichen Raum“ aus der Sicht von engagierten Frauen in St. Gallen*. St. Gallen: Stadtplanung St. Gallen.

Zukin, Sharon (1998). *Städte und die Ökonomie der Symbole*. In: Kirchberg, Volker, Göschel, Albrecht (Hg.): *Kultur in der Stadt*. Opladen: Leske + Budrich, S.27-40.

Links

http://mct.sbb.ch/mct/immobilien/immobilien_mehr-bahnhof/immobilien_mehr-bahnhof_stgallen.htm (Zugriff 28.5.2008).

www.railcity.ch (Zugriff 28.5.2008).

<http://www.kapo.sg.ch/gn/services.Par.0034.DownloadListPar.0018.File.tmp/Kriminalstatistik%202007%20für%20Internet.pdf> (Zugriff 28.5.2008).

Anhang